Ich bin da – inklusive Kunstprojekte und mehr

Wir stellen die Idee einer bewegenden öffentlichen Ausstellung vor. Du bist herzlich eingeladen mitzumachen. Wir freuen uns händeringend auf dich!

Bild: Helena Kisling Spruch: Michael Piatti

Um was geht es?

Menschen mit Behinderungen - vor allem auch diejenigen mit sehr grossem Begleitbedarf - stehen weitgehend noch immer unentdeckt am Rand der Gesellschaft.

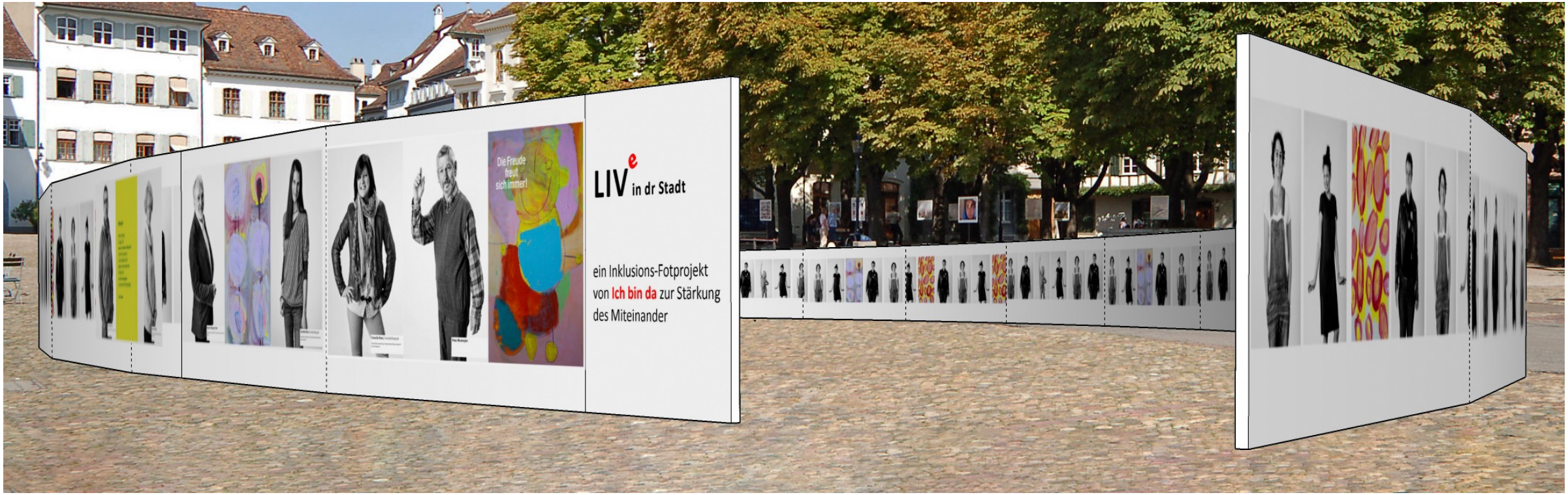
Wir von Ich bin da – inklusive Kunstprojekte und mehr **entdecken in ihnen hingegen immer wieder auch belebende Leichtigkeit, Humor, Herz und Tiefgang. Und eine gute Portion erfrischender Anarchie. Mit diesem Potenzial arbeiten wir und lenken den Blick auf eine neue Kultur, die wir «gemeinsam füreinander» nennen.**

Zum Umfeld dieser Menschen zählen auch Betreuende, Eltern, Geschwister, Grosseltern und Freunde. Sie alle bilden ein Beziehungsgeflecht. In diesem gehören Behinderungen zum normalen Alltag und werden darum – nicht nur als (oft grosse) Herausforderung, sondern vor allem auch als Chance inneren Wachstums - bewusst wahrgenommen.

Das möchten wir mit einer grossen öffentlichen Installation sichtbar machen und würdigen. Sie soll auf dem Münsterplatz Basel im Mai 2024 stattfinden. Das PowerPoint mit dem Titel «ich freue mich händeringend auf dich» gibt einen Einblick in erste Beiträge.

Kontakt:
Veronika Kisling
veronikakisling@icloud.ch
www.ich-bin-da-produkte.ch

Basel, im Februar 2023



Zur Realisation der grossen Installation auf dem Münsterplatz Basel im Mai 2024 braucht es 50 bis 100 Teilnehmende. Seit Oktober 2022 sammeln wir Beiträge und präsentieren sie zunächst in Form eines PowerPoints. Es wird immer wieder aktualisiert. Mit dem QR Code kommt man auf die jeweils aktuelle Fassung:

Eingeladen mitzumachen sind Bewohnende diverser Einrichtungen, deren Angehörige und Freunde, sowie Betreuende und Künstler, denen Inklusion und Solidarität am Herzen liegt.

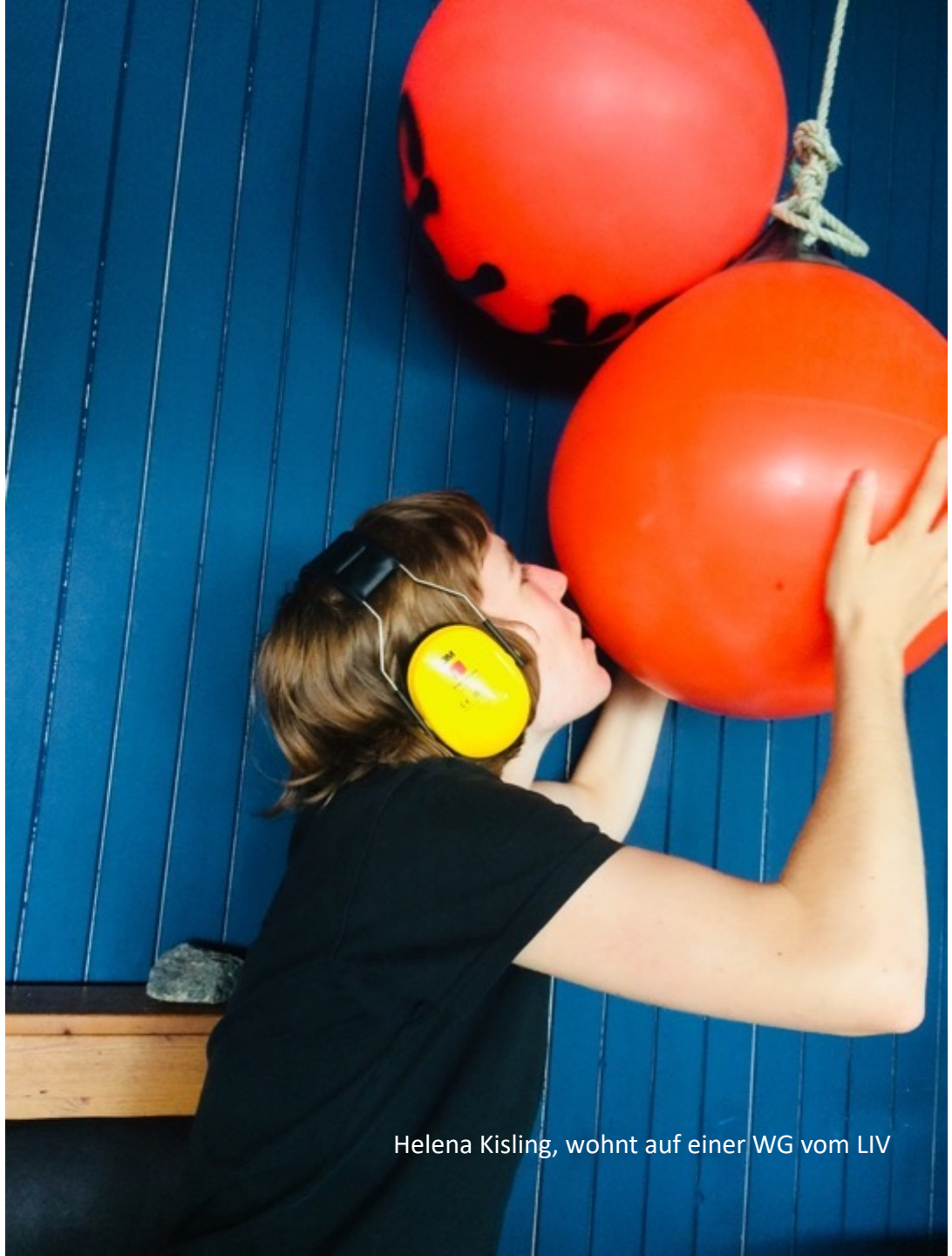
So halten wir es

Indem man bewusst füreinander da ist, wird man als Beziehungsgefüge zu einer natürlichen Bildungsgemeinschaft * . Füreinander da sein, bedeutet: ich nehme dich wahr, ich sehe dich in deinem Potential und in dem, was du zu geben hast. Grundvoraussetzung dieses Bewusstsein zu entwickeln, ist echtes lebendiges Interesse am Gegenüber. Und dieses geht niemals nur vom Kopf aus. Es ist auch eine Herzensangelegenheit.

Das Bewusstsein, dass man zusammen eine Bildungsgemeinschaft * ist, in der jeder zur Bildung des Ganzen beträgt, und es immer ein Geben UND ein Nehmen ist, kann so zu einer starken tragenden Kraft werden. Das Füreinander vermag zu beflügeln und macht glücklich.

*Der Begriff Bildungsgemeinschaft stammt von *Nicola Cuomo Er war Professor für Pädagogik und er stütze sein Konzept der Pädagogik im Sinn einer Bildungsgemeinschaft rigoros auf die Ressourcen und die Emotionen der von Behinderung Betroffenen und der Beteiligten ab und hinterfragte die Defizitorientierung auf Schritt und Tritt.*

Bilder und Sprüche Michael Piatti



Helena Kisling, wohnt auf einer WG vom LIV

Veronika Kisling, Mutter von Helena

Das Baby geht auf die Welt

1996 ist Helena – wie sie es ausdrückt - als Baby auf die Welt gegangen und somit in mein Leben getreten. Und sie hat dieses gründlich auf den Kopf gestellt, im wahrsten Sinne des Wortes.

Die Aufgabe sie zu begleiten, hat mich immer wieder an meine Grenzen gebracht und macht es immer noch. Meist gelingt mir dieser Kopfstand recht gut, manchmal versage ich auch, rappele mich wieder auf und versuche es erneut und noch besser. Aber immer entdecke ich dabei so viel unendlich schönes und wertvolles und ich fühle mich von Helenas Liebe und Hingabe an mich und an das Leben getragen. Es ist ein Geben und ein Nehmen. Die gemeinsame Reise durch das Leben führt uns immer wieder an Hindernisse, die zu überwinden manchmal fast unerträglich schmerzhaft und schwer sind. Und immer wieder staune ich und fühle tiefe Dankbarkeit, wenn ich erlebe, dass nicht im Umgehen dieser Schwierigkeiten, sondern im Hindurchgehen die Lösung und die Kraft für Erneuerung liegt.

Auf dem Kopf stehend, erlebe ich die Welt anders: Mit Blick in die Tiefe.
Um das eigentliche Wesen hinter der vordergründig sichtbaren Beeinträchtigung zu sehen, muss ich bereit sein einen inneren Weg zu gehen.

Eine Kraftquelle auf diesem Weg ist für mich das gemeinsame künstlerische Arbeiten mit Helena. Eine andere Kraftquelle ist bewusstes Wahrnehmen und Wahrgenommen werden, dazu gehören auch alle die Menschen, die mich und Helena auf unserem gemeinsamen Weg begleiten.

Veronika Kisling

In unserem Betreuungsalltag sind wir regelmässig mit äusserst schwierigen Situationen konfrontiert. Wenn ein Mensch, der sich nicht verbal äussern kann, verzweifelt ist, sucht er andere Wege, um sich – in der Regel ganz ungebremst - von seiner Anspannung zu befreien.

Resultierend aus solchen Ereignissen kann sich leicht eine «negativen Erwartungshaltung» entwickeln. Damit daraus wiederum keine «Negativspirale» entsteht, bräuchte es genügend freie Zeit zwischen der Arbeit, die man bewusst als «Neustart» und zur persönlichen Psychohygiene nutzen kann. Das ist enorm wichtig. Oder wäre es.

Alle Beschäftigen in unserem Bereich leisten ihren Beitrag, unseren zu betreuenden Menschen gerecht zu werden. Der Wunsch eine gute Betreuungsqualität für die uns anvertrauten Menschen gewährleisten zu können, ist bei uns Beschäftigten sehr gross. Es hat mal jemand gesagt: aber was nützen schöne Konzepte, wenn die (personelle und kräftemässige) Kapazität nicht da ist, um sie umzusetzen?

Es kann hilfreich sein, einige Verhaltensweisen unserer Klientel positiv umzudeuten, um so einem Veränderungsprozess Raum zu geben.

Die Pandemie beispielsweise war enorm herausfordernd. Für die Bewohner und für uns Mitarbeitende. Angehörige durften nicht mehr auf Besuch kommen. Wie hätten unsere Bewohner das verstehen können? Einige erlebten diese ausgebliebenen Besuche als zurück-und verlassen werden und reagierten mit heftigen Aggressionen. Gelingt es den Schmerz dahinter zu entdecken und trotz allem mitfühlend zu bleiben, kann sich etwas positiv ändern**. Ein konstruktiver Umgang mit Aggressionen ist eine Kunst. Das gelingt nur mit hoher Präsenz und Wachheit.**

Joachim Pröpsting, Mitarbeiter LIV Wohngruppe Klosterfiechten

Meine Grundhaltung

Systemorientierung: Gemeinsam geht es leichter.

Ressourcen- und Lösungsorientierung: Was funktioniert bereits jetzt?

Neugier und Neutralität gegenüber individuellen Wirklichkeitskonstruktionen.

Transparenz und Wertschätzung.

Fragen statt Antworten.

Was ist der Mensch?

Roland Minikus malt immer Menschen, die zusammen stehen. Herr Minikus wohnt auf einer Wohngruppe vom LIV-Leben in Vielfalt Basel

1991 gebar ich Zwillinge. Das Mädchen kam mit einer Behinderung auf die Welt. Das eröffnete eine neue Dimension und ich kam mir vor, als müsste ich von nun an zwei Sprachen mit eigener Schrift lernen. Es ging und geht und ich lerne täglich neues dazu. Meine Kinder lernte ich zu verstehen und auf ihrem Weg zu begleiten als zwei einzigartige, unterschiedliche Persönlichkeiten. Bereits als Babies waren sie für uns „kleine Menschen“. Sie wollten ernst genommen und „gesehen“ werden.

Inklusiv leben war unsere tägliche Wirklichkeit und ergab sich einerseits von selbst durch die Geburt zweier sehr unterschiedlicher Kinder gleichzeitig. Andererseits sind wir mehrsprachige WeltenbürgerInnen mit Wurzeln auf zwei Kontinenten und Familienangehörigen in fast allen Teilen der Erde. Die Begegnung mit der Vielfalt der Lebensformen und -ansichten gehört zu unserer Familienkultur und -geschichte. Sie ist gelebte „Normalität“. Das empfinde ich als persönliche Schatztruhe und Bereicherung. Es kann auch ganz schön anstrengend sein. Und ist nicht zwingend ein Erfolgsrezept fürs Gelingen von guten Beziehungen. Niemand hat uns derart in existenzielle Grenzsituationen gebracht wie unser Kind mit seinen Handicaps.

Die Erfahrung von Verzweiflung, Hilflosigkeit, Einsamkeit, Erschöpfungszuständen hat mich vollständig auf mich selber zurückgeworfen. Immer wieder. Über Jahrzehnte. Bis heute. Wir haben das grosse Glück, dass es uns nicht niederstreckt. Im Gegenteil. Daraus erwächst, manchmal zum eigenen Erstaunen, immer wieder unsere Haltung, welche spiegelt, was niemals selbstverständlich da ist: Herzoffenheit, Neugier, Humor, Respekt, Sinn für Schönheit, die Liebe zu den Menschen und zum Leben. Und eine fast unerschütterliche Bodenständigkeit. Diese menschlichen Fähigkeiten zu schützen und zu bewahren in schwierigsten Zeiten und Situationen, das ist eine Entscheidung. Demütig dankbar für unser Leben und unsere Liebe füreinander treffe ich sie immer wieder von neuem.

Je älter ich werde umso wertvoller wird für mich die Unterstützung durch andere Menschen, welche die gleiche Haltung verkörpern und leben. Gemeinsam sich einzusetzen für eine lebendige und gestaltende Zukunft unserer Angehörigen in lebenslanger Abhängigkeit wird heute wichtiger denn je.

Danielle Arn mit Tochter Dahal

Bild und Spruch: Helena Kisling

„Die Erfahrung von Verzweiflung, Hilflosigkeit, Einsamkeit, Erschöpfungszuständen hat mich vollständig auf mich selber zurückgeworfen. Daraus erwächst, manchmal zum eigenen Erstaunen, immer wieder unsere Haltung, welche spiegelt, was niemals selbstverständlich da ist: Herzoffenheit, Neugier, Humor, Respekt, Sinn für Schönheit, die Liebe zu den Menschen und zum Leben. Und eine fast unerschütterliche Bodenständigkeit. Diese menschlichen Fähigkeiten zu schützen und zu bewahren in schwierigsten Zeiten und Situationen, **das ist eine Entscheidung**. Demütig dankbar für unser Leben und unsere Liebe füreinander treffe ich sie immer wieder von neuem. „

Danielle Arn, Mutter von Dahal

Bild von Roland Minikus

«Die Wertschätzung gegenüber Menschen mit Behinderung, basiert in meinen Augen auf einer bedingungslosen Begegnung des Menschen als Ganzem. Dafür braucht es die Fähigkeit, personenzentriert, kongruent und verlässlich zu sein. Ich arbeite sehr gerne in diesem Bereich, weil nicht Mitleid entscheidend ist, sondern Mitgefühl, begleitet von Respekt, Vertrauen und Akzeptanz. Auf dieser Basis sind in meinen bisherigen Dienstjahren schöne Momente gewachsen und prägende Erlebnisse geblieben.»

Simon Rathgeber, Standortleiter LIV- Leben in Vielfalt

"Wie kann ich mich einem Menschen, der eine starke kognitive Beeinträchtigung hat und nicht sprechen kann, verständlich machen?
Wie kann ich auf seine Wünsche eingehen? Solche Fragen gehören zu meinem Alltag. Lösung zu finden, ist nicht immer einfach. Aber es ist ein gutes Gefühl, wenn es gelingt:

Ein Bewohner brauchte die permanente Nähe seiner Bezugsperson und verfolgte ihn daher auf Schritt und Tritt.
Dies schränkte ihn und seine Umgebung stark ein.

Abhilfe schaffte ein Anhänger mit einem Foto des Bewohners darauf. Der jeweils zuständige Mitarbeiter trug den Anhänger bei sich, um dem Bewohner die Zuständigkeit zu signalisieren. Musste der Mitarbeiter den Raum verlassen, so legte er den Anhänger neben dem Bewohner ab, mit der Info: wenn er zurück ist, dann ist er als Ansprechperson wieder verfügbar. In dieser Zeit müsse der Klient jedoch ohne ihn auskommen.

Ergebnis war: der Bewohner blieb am Tisch sitzen und ging seiner Arbeit nach, bis der zuständige Mitarbeiter wieder zurück war.
Seinem Bedürfnis nach Nähe und Kontakt wurde auf eine für ihn verständliche Weise nachgegangen und das Ziel einer selbständigen sowie unabhängigen Lebensweise wurde gefördert«.
Simon Rathgeber

DER EWIGE MITARBEITERWECHSEL IST ÄUSSERST PROBLEMATISCH. SO KÖNNEN DIE LEBENSWICHTIGEN BEZIEHUNGEN NICHT AUFGEBAUT WERDEN. Nelli Riesen. Geschrieben mit UK. Aus einem früheren Projekt von «Ich bin da».

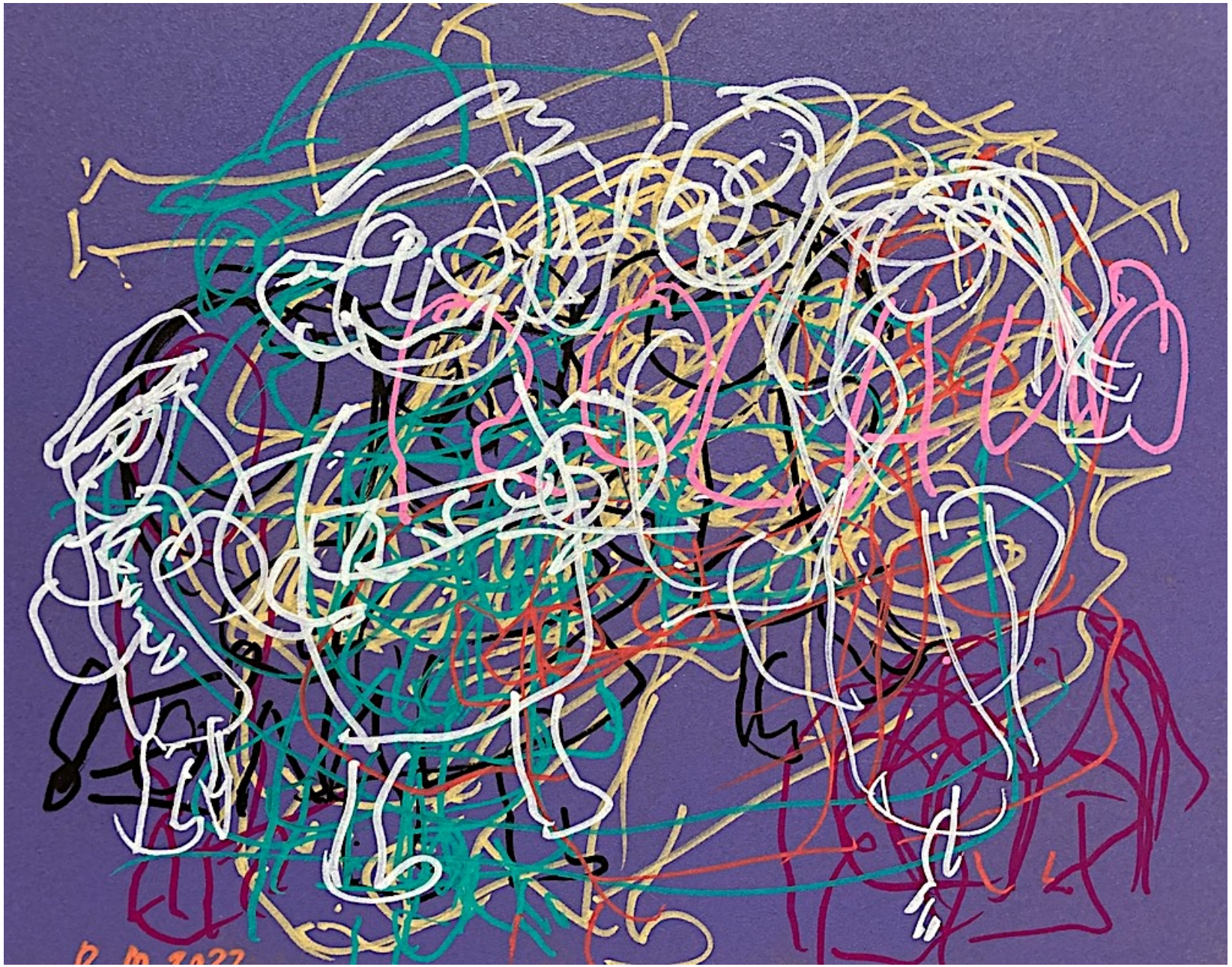


Bild von Roland Minikus

Helena wurde vor vielen Jahren von zwei grossen Hunden laut bellend angefallen. Von da an hatte sie panische Angst vor Hunden, insbesondere, wenn sie bellten. Das war für sie und ihr Umfeld sehr belastend. In Panik griff sie jeweils in die Haare der Begleitperson, riss daran, wie um sich festzuhalten oder schlug wild um sich. Das tut weh. Und kam oft vor. Dank Betreuern, die keine Angst vor ihren heftigen Panikattacken hatten, konnte sie lernen ihre Hundephopie nach über 10 Jahren zu überwinden!

Das mag vielleicht einfach klingen, braucht aber viel Mut, höchstes Standvermögen, hohe Reflexionsfähigkeit und Wachheit. Und Helena hat vertrauensvoll über Nachahmung gelernt. Und weil sie es lernen **wollte**.

Eines Tages kam eine Nachbarin mit einem äusserst liebenswertem ehemaligem Strassenhund auf Besuch. Er legte seinen Kopf auf Helenas Schoss. Sie streichelte ihn sogar und er legte sich dann neben sie auf den Boden. Später auf dem Spaziergang erzählt sie begeistert:
„Der Hund stinkt gemütlich vor sich hin.“

Veronika Kisling

Plakate aus Bildern und Wortkreationen von Helena Kisling

«ICH BIN ANGEWIESEN DARAUF, DASS DER ANDERE MENSCH MIR EHRLICH, OFFEN UND GLEICHBERECHTIGT BEGEGNET. SEINE UNSICHERHEIT KANN ICH VERSTEHEN. HABE ICH JA AUCH. ABER SEIN THEATER ZUR ÜBERSPIELUNG MACHT ALLES UNNÖTIG SCHWIERIGER. ICH LIEBE MENSCHEN, DIE SICH GETRAUEN IHRE ÄNGSTE VOR SICH SELBST EINZUGESTEHEN. ICH KANN IHRE PERSÖNLICHKEIT WAHRNEHMEN. IST DIES NICHT MÖGLICH, SO KANN ICH MICH SCHLECHT ABSETZEN. ICH REAGIERE MIT AUTISTISCHEN STÖRUNGEN. ÜBER MICH SPRECHEN IST GUT VERTRÄGLICH, WENN ES IN DER RICHTIGEN HALTUNG GESCHIEHT. ICH FÜHLE MICH NICHT ZURÜCKGESETZT, SOWENIG WIE SICH JEMAND FREMDSPRACHIGES VON SEINEM DOLMETSCHER ZURÜCK VERSETZT FÜHLT. FÜR MICH IST DIE EHRLICHKEIT DER URGRUND ALLER KOMMUNIKATION. UND ICH WEISS, DASS WIR ALLE AUF EINEM WEG DER ENTWICKLUNG SIND. « Nelli Riesen.

Geschrieben mit UK. Aus einem früheren Projekt von «Ich bin da»

«Meine Schwester hat nach einem Unfall eine schwere Behinderung. Sie kann weder sprechen, noch gehen. Mit ihren Händen wedelt sie herum. Sie spricht mit ihren Augen. Die Kommunikation mit ihr geschieht über die Beziehung. Ich habe gelernt auf kleine, oft winzige Zeichen zu achten. Die aufwändige umfassende und oft sehr anstrengende Pflege und Betreuung auf die sie angewiesen ist, wird aufgewogen durch die vollkommene Nähe, die sie zulässt. Das ist unbezahlbar und kann man in Worten eigentlich nicht richtig beschreiben. **Sie kann nichts, was andere können, aber sie schenkt mir diese vollkommene Nähe. Ich kenne niemand sonst, der das kann. Aber es ist etwas, nachdem sich alle sehnen**.»

Angehörige

Wie finden wir zu einer gemeinsamen, inklusiven Welt?

Das Schlimmste an einer Behinderung ist ihr schlechter Ruf, ihr Stigma. Das färbt schnell auf die Menschen ab, die eine Behinderung haben. Sie werden nicht bewusst stigmatisiert und schon gar nicht grobschlächtig und böswillig. Es geschieht einfach – und ist so subtil, dass manche Menschen glauben, die Stigmatisierung von Menschen mit Behinderung gehöre der Vergangenheit an. Doch das ist Wunschdenken. Etwa wenn man eine Rollstuhlfahrerin nicht ganz ernst nimmt, wenn man ihr hilft. Das kann vorkommen. Sie braucht Hilfe, und ich bin der Helfende. Da ist es schnell vorbei mit gleicher Augenhöhe. Auf gleicher Augenhöhe zu bleiben, ist eine soziale Kunst. Beide Seiten sind gefordert. Oder man traut einem jungen Mann mit kognitiver Einschränkung nicht zu, dass er eine politische Meinung hat – und die auch noch äussern will.

Als Mensch mit Behinderung kämpfst du ein Leben lang um Achtung und Wertschätzung – um gleiche Augenhöhe. Mitleid bekommst du zuhauf. Aber echte Wertschätzung? Da musst du schon etwas Besonderes sein, vielleicht ein guter Rollstuhlsportler oder eine Frau mit ausserordentlichem Willen, die trotz starker Sehbehinderung eine beispiellose Karriere als Bankkauffrau hinlegt und erst noch Kinder grosszieht. Doch als graue Maus unter den Menschen mit Behinderung musst du dich auf ein trübes Leben gefasst machen. Du sollst genügsam, fröhlich und dankbar sein. Aber du bleibst eine graue Maus. Sie wird zwar artgerecht gehalten, aber nicht mehr. Ist das nicht respektlos?

Zugegeben: Anerkennung und Wertschätzung kann man nicht ins Blaue hinaus verschenken. Ohne dein Gegenüber zu kennen, kannst du unmöglich dessen «Wert» schätzen. Und wenn du es kennst, dein Gegenüber, dann wird es meist schon wieder schwierig, es *nicht* wertzuschätzen.

Wir leben in getrennten Welten: hier «die Behinderten», da «die Nichtbehinderten» und dazwischen der Abgrund des Alltags. Wo sind die Begegnungsräumen, wo man sich kennenlernt und aneinander gewöhnt und wo auf Augenhöhe das Wertschätzen eingeübt wird? Wie finden wir zu einer gemeinsamen, inklusiven Welt?

Walter Beutler, Freund von Helena und Veronika Kisling,
Rollstuhlfahrer, Blogger, Schriftsteller

Auf gleicher Augenhöhe zu bleiben, ist eine soziale Kunst.

Walter Beutler

Als graue Maus unter den Menschen mit Behinderung musst du dich auf ein trübes Leben gefasst machen. Du sollst genügsam, fröhlich und dankbar sein. Aber du bleibst eine graue Maus. Sie wird zwar artgerecht gehalten, aber nicht mehr. Ist das nicht respektlos? Walter Beutler

Ich bin eine behinderte Zwetschge

Almamy Diallo, Mitarbeiter LIV –Leben in Vielfalt, Wald

„Wenn sie dich einmal in ihr Herz geschlossen haben, dann bleibst du für immer dort.“

«Quand ils t'ont pris dans leur cœur, tu y restes pour toujours.»

Ich arbeite im Wald mit Menschen mit Autismus. Wir sind bei jedem Wetter draussen und in jeder Jahreszeit. Das gefällt mir. Und ich mag auch die Arbeit mit den Menschen, die wir begleiteten. Viele von ihnen können nicht sprechen. Auch für sie ist es im Wald oft einfacher als in geschlossenen Räumen. Am Anfang musste ich erst eine tragende Beziehung zu ihnen aufbauen und ihre Verhaltensweise verstehen. Das ist sehr wichtig, auch um richtig reagieren und auf sie eingehen zu können. Sonst kann es auch mal zu schwierigen Situationen kommen. Man muss sehr wach und auch emotional präsent sein. Gute Teamarbeit ist zentral. Für uns, aber auch für sie. Ich mag diese Menschen. Sie sind unbestechlich. Und vollkommen authentisch. Und wenn sie dich in ihr Herz geschlossen haben, dann bleibst du für immer dort.

Almamy Diallo

Je travaille en forêt avec des personnes atteintes d'autisme. Nous sommes dehors par tous les temps et en toutes saisons. Cela me plaît beaucoup. Et j'aime aussi travailler avec les personnes que nous accompagnons. Beaucoup d'entre elles ne peuvent pas parler. Pour eux aussi, c'est souvent plus facile en forêt que dans des espaces fermés. Au début, j'ai d'abord dû établir une relation solide avec eux et comprendre leur comportement. C'est très important, notamment pour pouvoir réagir correctement et s'occuper d'eux. Sinon, il peut arriver que des situations difficiles se présentent. Il faut être très éveillé et présent sur le plan émotionnel. Un bon travail d'équipe est essentiel. Pour nous, mais aussi pour eux. J'aime ces personnes. Ils sont incorruptibles. Et parfaitement authentiques. Et quand ils t'ont pris dans leur cœur, tu y restes pour toujours.

Almamy Diallo

Bild: Helena Kisling
Spruch: Michael Piatti

«In Wohnheimen leben Menschen mit Beeinträchtigungen auf verschiedenen Wohngruppen und es sind viele Menschen beschäftigt mit der Betreuung. Das eigentliche «Haus» jedoch ist die Organisationsstruktur der jeweiligen Einrichtung. Viele dieser «Häuser» hatten schlechte Architekten und man müsste sie sanieren oder gar abreissen und neu bauen. Bei manchen ist das Fundament zwar gut, aber es wurde planlos angebaut. Und umgebaut. Ein Haus muss so sein, dass die Menschen, die darin leben, sich wohlfühlen.»

Auszug aus einem Dialog mit einer Aussenstehenden

Seniol Catal mit seinem Bruder Birol

„Birol hört nichts und kann nicht sprechen. Er hat auch autistische Zwänge und Tics. Wenn ich diese als Wunsch nach Gehaltensein verstehe, kann es mir gut gelingen, damit umzugehen. Ich versuche ihm Halt zu geben, indem ich ihm liebevoll Grenzen aufzeige und auch mal klar *Nein halt stopp* sage. Dass er nicht sprechen kann, führt immer wieder zu grossen Anspannungen. Das wichtigste ist es, dass er spürt, ich bin mit ihm in einer haltgebenden Beziehung. Er hat für mich immer Priorität. Auch, wenn ich immer mal wieder schwierige Situationen mit ihm erlebt habe, ich würde ihn nie im Stich lassen. Gott gibt den Einen weniger von dem, dafür zum Ausgleich mehr von anderem. **Für mich hat mein Bruder eine reine Seele, er ist absichtslos, unverstellt und hat keine Erwartungen und keine Hintergedanken. Und das ist wunderschön. “**

Seniol Catal

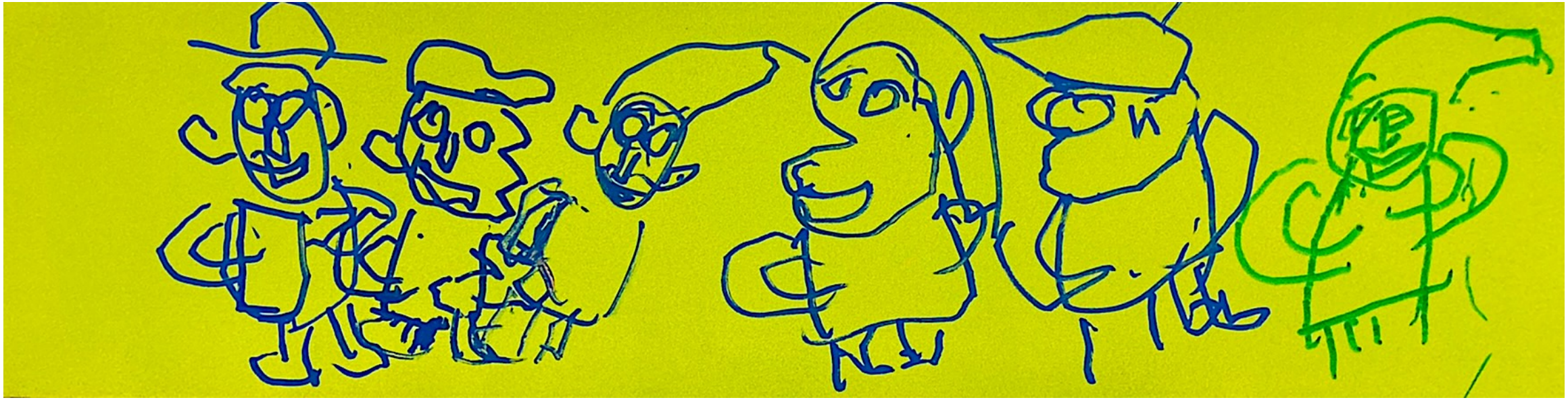
"Birol hiçbir şey duyamıyor ve konuşamıyor. Ayrıca otistik kompulsiyonları ve tikleri var. Bunları sahiplenilme arzusu olarak anlarsam, onları iyi yönetebilirim. Ona sevgiyle sınırlarını göstererek ve bazen açıkça hayır, dur diyerek destek vermeye çalışıyorum. Konuşamaması her zaman çok fazla gerginliğe yol açıyor. En önemli şey, onunla destekleyici bir ilişki içinde olduğumu hissetmesi. O her zaman benim önceliğimdir. Arada sırada onunla zor durumlar yaşamış olsam da, onu asla hayal kırıklığına uğratmam. Tanrı bazı insanlara bundan daha azını verir, ama bunu telafi etmek için başka bir şeyden daha fazlasını verir. Benim için kardeşim saf bir ruha sahiptir, kasıtsızdır, gizlenmemiştir ve hiçbir beklentisi ya da art niyeti yoktur. Ve bu çok güzel. "

Seniol Catal

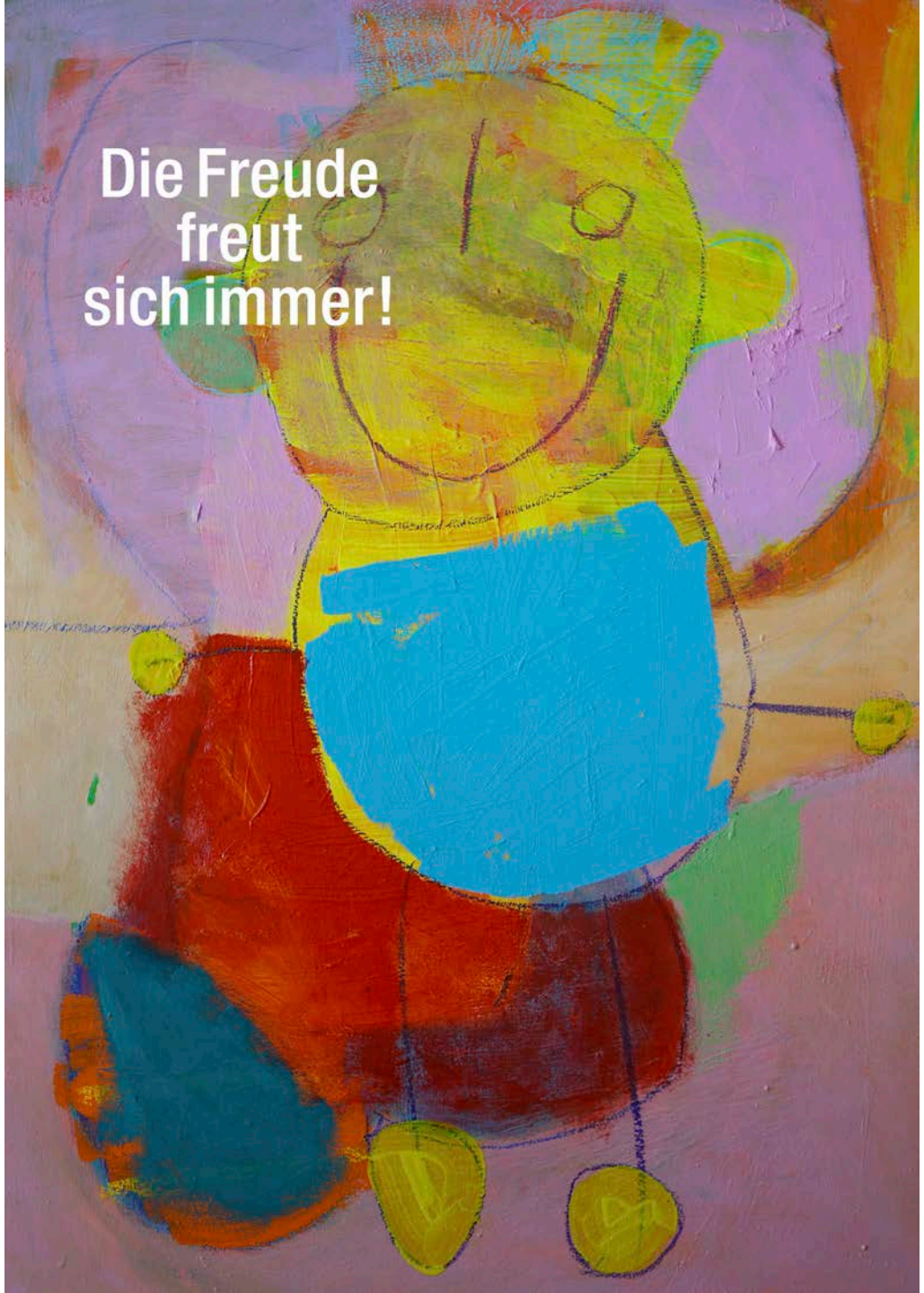
Bilder von Birol Catal

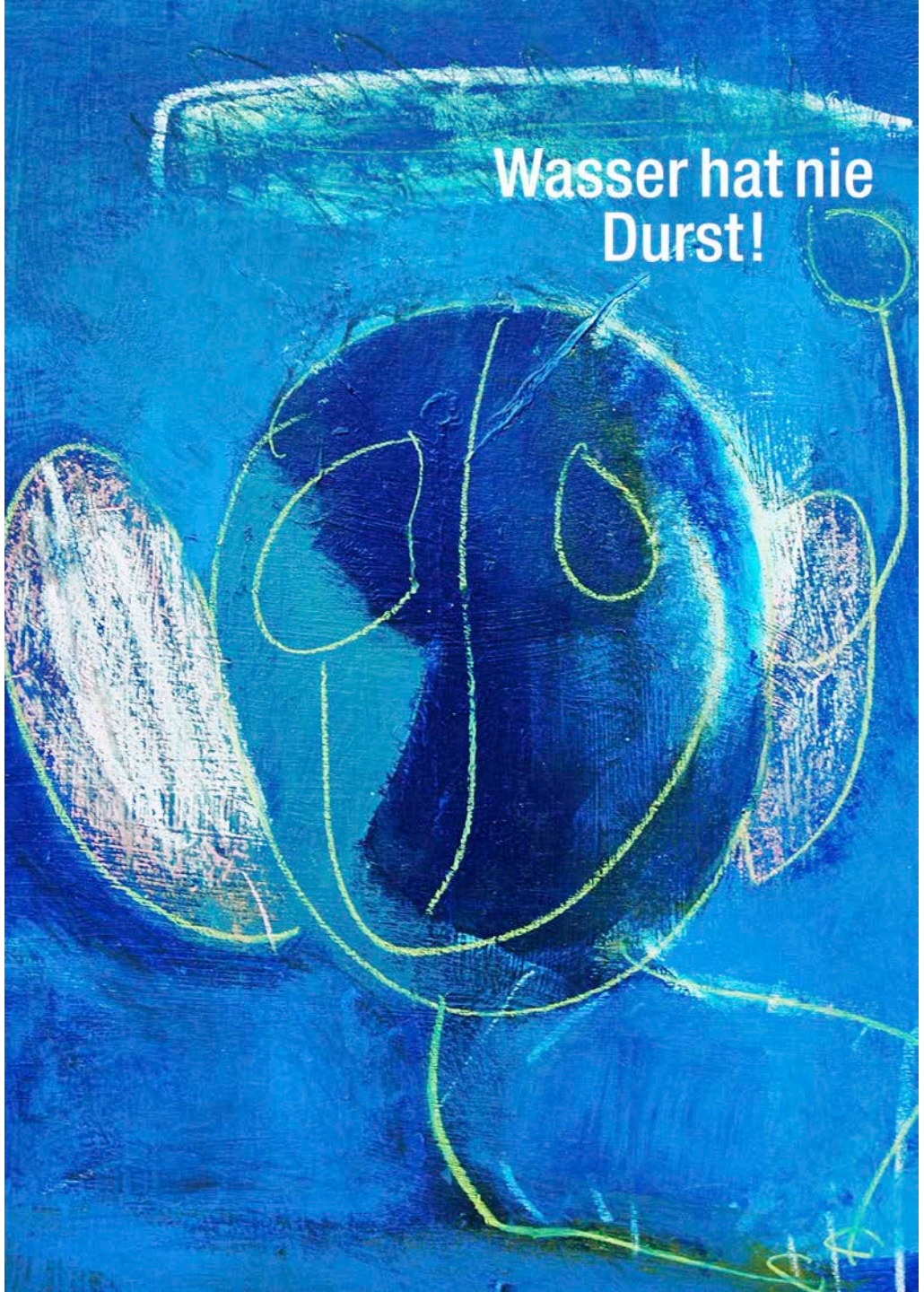
„In einer Institution leben und arbeiten Menschen miteinander. Ist es nicht die primäre Aufgabe der Verantwortungsträger in ihrem – grösseren oder kleineren – Tätigkeitsfeld, nicht das unter den gegebenen Umständen einfach **Machbare**, sondern das wirklich **Notwendige** zu ermöglichen? Das wirklich Notwendige sind – nebst der Grundversorgung – ganz klar die Beziehungen. Hat der Mensch keine befriedigenden Beziehungen verkümmert er. Man müsste da schon bei der Sprache beginnen. Heute spricht man so klug davon, man sei von der Objektfinanzierung zur Subjektfinanzierung übergegangen. Das ist eine sehr mechanische Ausdrucksweise, die dem Menschen nicht entspricht. Ein Mensch ist ein Mensch und kein Subjekt. Der Mensch will doch als Mensch angesprochen sein.“

Auszug aus einem Gespräch mit einem Aussenstehenden



Roland Minikus ist jetzt über 50 Jahre alt. Ein Mensch, den er immer wieder zeichnet, ist Dr. med. Reinhard Bubl. Das war sein Neuropädiater. Er hat ihn nie vergessen. Dr. med. Reinhard Bubl war ein Arzt, für den Roland in erster Linie ein Mensch und nicht einfach „der Behinderte“ war.


Die Freude
freut
sich immer!


Wasser hat nie
Durst!

Ich arbeite bei LIV, weil die Klienten mich tagtäglich herausfordern. Dies nicht nur positiv, aber ehrlich. Sie sehen die Welt zum Teil ganz anders wie wir und zeigen uns auch, dass es nicht viel braucht, zum glücklich und zufrieden zu sein.
Mich macht es stolz ein Teil ihres Umfeldes zu sein und viel Spass mit ihnen in der Tagestruktur zu haben und ihnen neue Eindrücke oder vorhandenen Eindrücke in eine Form zu bringen.
Einer der für mich ergreifendsten Momente war, als eine Klientin, mit welcher ich schon einige Jahre zusammengearbeitet hatte, plötzlich auf mich zukam und zu mir sagte: «e Mutzi geh» und mir somit einen Kuss auf die Wange gab. In der Vergangenheit hatten wir viele herausfordernde Momente miteinander, welche auch physisch anstrengend waren. Die Tagestruktur war eine grosse Herausforderung für diese Klientin, da das Angebot für sie zuerst angepasst werden musste, damit es für sie bestreitbar war.
Dieser Moment zeigte mir, dass ich was richtig gemacht hatte und gab mir sehr viel Freude und auch Kraft, um weiterzumachen.
Was mich am meisten freut, ist dass ich das nicht allein machen muss, sondern immer liebenswerte Arbeitskollegen, Freunde und Familie um mich habe, welche mich dabei unterstützen mit Liebe, Hilfsbereitschaft und Verständnis.

Anja Zurflüh, Sozialpädagogin LIV Leben in Vielfalt Basel

Bild und Spruch von Helena Kisling

Christian Dubach und Anja Zurflüh

In meinem Arbeitsumfeld als Chemielaborant habe ich kaum Kontakt zu Personen mit geistig und/oder physischen Beeinträchtigungen. Ich begegne ihnen häufig im Alltag flüchtig. Darum sind diese Personen und ihr tägliches Dasein für mich eher fremd.
Aber durch meine Frau, welche mit jenen Personen arbeitet, erhalte ich täglich Einblicke in ihren Alltag, ihre Probleme und Herausforderungen, welche sie sich stellen müssen.
Aber ich erfahre auch, wie wichtig die Menschen um diese Personen herum sind. Freunde, Verwandte und auch das Betreuungsteam, welches sich tagtäglich um diese Personen kümmern und für sie da sind.
Ich bewundere die Menschen für ihren Einsatz und ihre tägliche Arbeit für und mit diesen Personen. Denn ich stell es mir nicht einfach vor mit ihnen zu arbeiten und Fortschritte zu erzielen.
Ich selbst ertappe mich immer wieder dabei, wie ich diesen Personen versuche auszuweichen. Aus dem einfachen Grund, weil ich mich selber unsicher fühle, wie ich mit ihnen richtig umgehen soll.
Dabei sind sie genauso liebevolle Menschen wie wir alle und müssen nicht anders, sondern gleichbehandelt werden. Auch wenn sie manchmal gewisse Dinge oder Situationen nicht verstehen wollen oder können, sollten wir sie nicht versuchen von uns wegzustossen, sondern für sie da zu sein.
Ich hoffe mit dieser Aktion auch über meinen eigenen Schatten springen zu können und mich diesen Personen mehr zu öffnen.

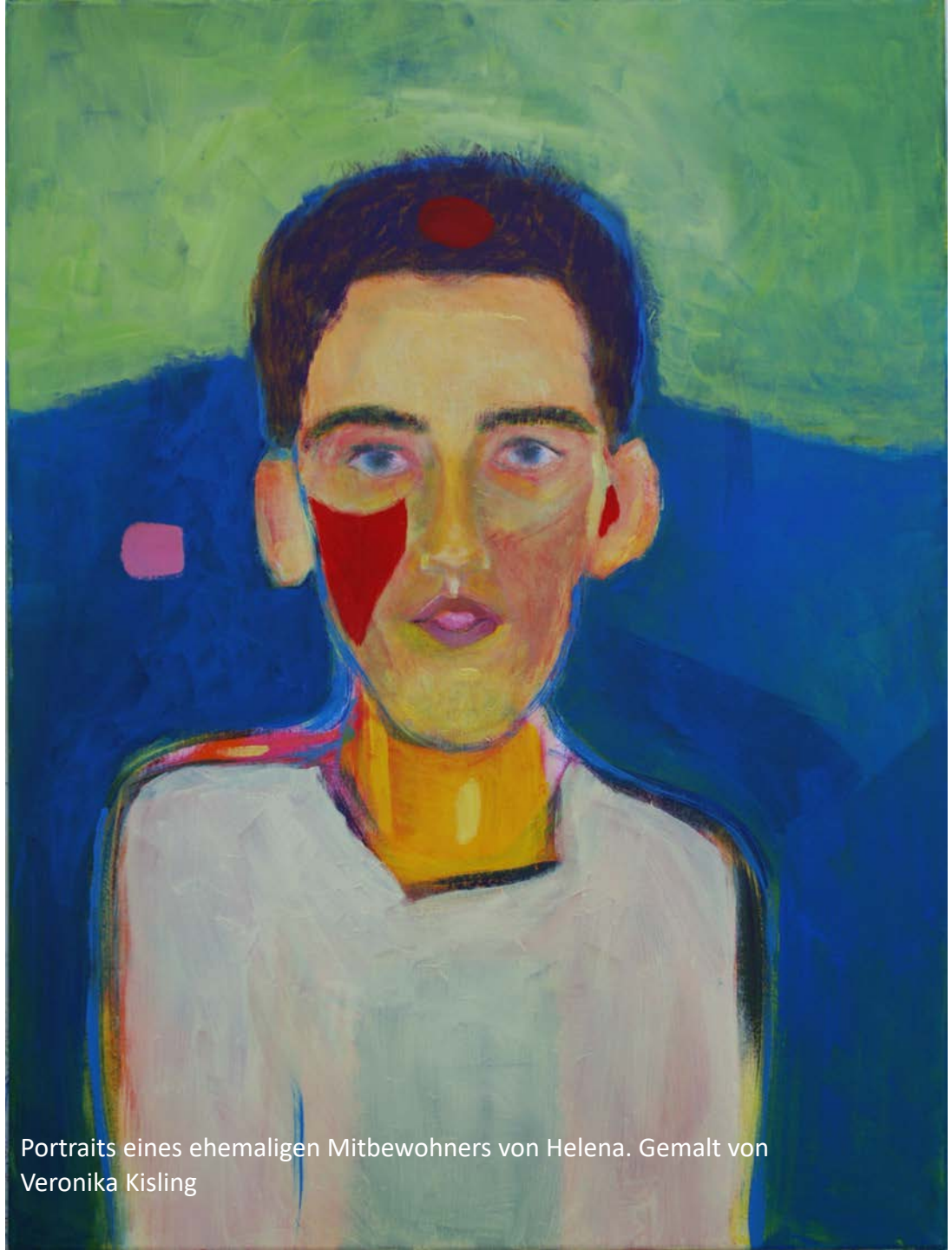
Christian Dubach

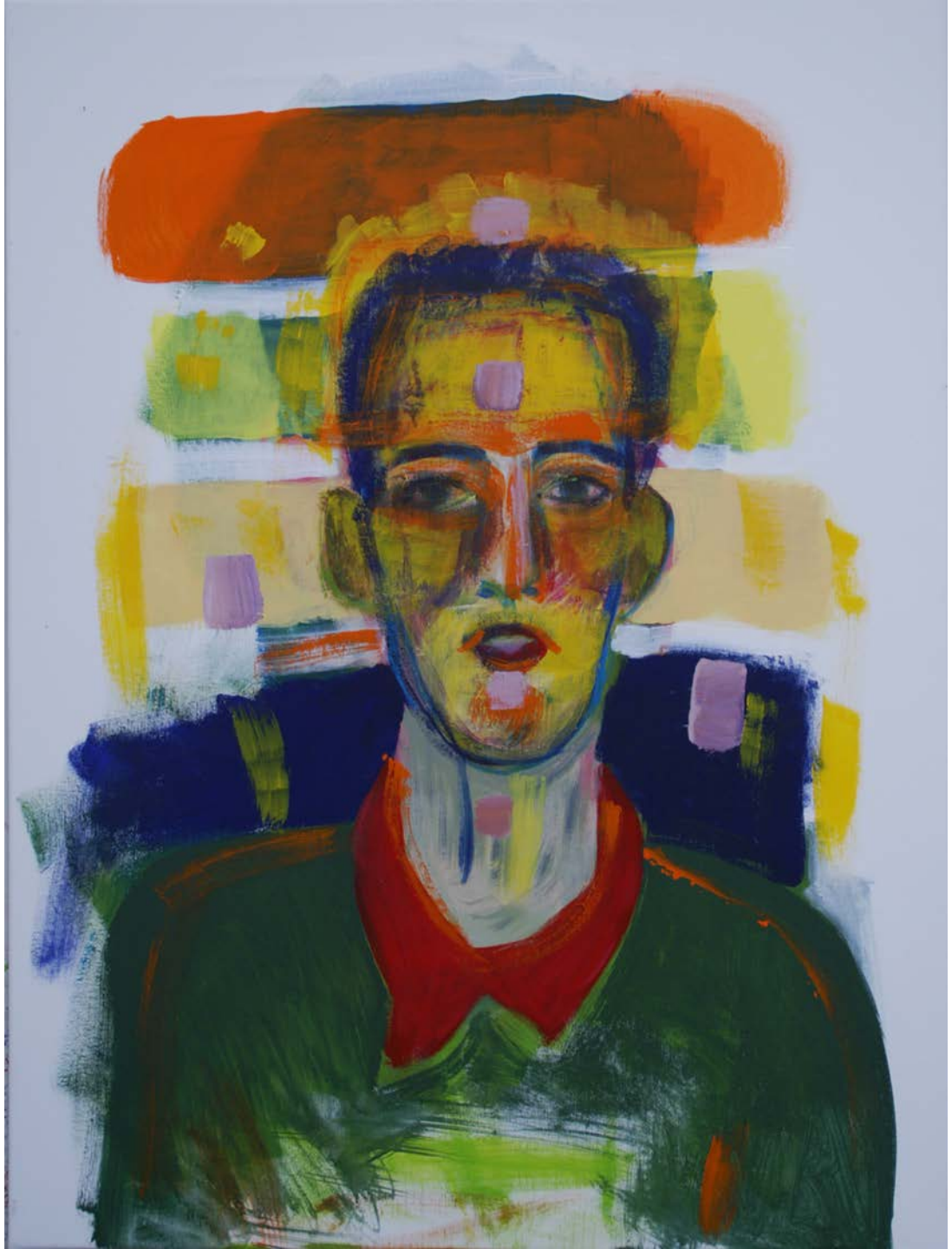
Das in unserer Gesellschaft vorherrschende Denken ist stark wirtschaftlich ausgerichtet. Das führt dazu, - mehr oder weniger bewusst - den Wert eines Menschen an dem zu messen, was er wirtschaftlich beiträgt. Die Begleitung von Menschen mit kognitiven und schweren Behinderungen kostet oft viel. Das kann dazu verleiten sie als reinen Kostenfaktor zu betrachten. Wir schlagen einen Perspektivenwechsel vor: als Entwicklungshelfer in Sachen Authentizität sind sie einfach unbezahlbar. Im Zusammenleben fordert das einem ganz schön heraus, ist aber eine wunderbare Chance für inneres Wachstum. Oder wie der berühmte Kinderarzt Dr. med. Remo Largo einst sagte: «Es ist höchste Zeit, dass wir uns vom Ökonomischen weg hin zum Menschlichen bewegen.»

Veronika Kisling, Ich bin da – inklusive Kunstprojekte

Veronika Kisling mit Helena Kisling

«Meistens sind es Vorurteile und mangelnde Erfahrung, die ausschliessen und ausgrenzen wie Mauern. Überwinden lassen sie sich einzig durch mehr Austausch, Informationen und persönliche Begegnungen.»





Portraits eines ehemaligen Mitbewohners von Helena. Gemalt von Veronika Kisling

Trotz der Herausforderungen die teilweise mit diesem Beruf verbunden sind, komme ich mit Freude zur Arbeit und begleite meine Bewohner gerne auf einem ihrer Lebensabschnitte.

An den Herausforderungen wachse ich täglich und festige meinen Charakter.
Ich bringe ihnen viel Wertschätzung und Zeit entgegen und erhalte genauso viel von ihnen zurück.

Lea Deblitz, Mitarbeiterin LIV – Leben in Vielfalt Basel, Klosterfiechten

Wertschätzung ist für mich die schönste Art der Anerkennung.

2019 trat ich meine neue Stelle als Köchin an. Damals wusste ich sehr wenig über das Thema Autismus. Ich hatte zuvor schon mit Menschen, welche eine körperliche oder kognitive Beeinträchtigung hatten, zusammengearbeitet und begleitet, aber keiner von Ihnen hatte Autismus. Um mich gut vorzubereiten, habe ich einige Bücher über Autismus gelesen. Nach kurzer Zeit merkte ich, das ich völlig ahnungslos war und kurz vor dem Verzweifeln. Es ist nicht immer so, wie es in den Büchern steht.

Ich machte viele Fehler und das Gefühl, ich versage und kann den Klienten nicht die Begleitung geben, die sie verdienten, machte mich völlig fertig. Ich wandte mich an einen unserer Sozialpädagogen und bat ihn um Rat. Er sagte mir damals etwas sehr eindrückliches was ich bis heute bei meiner Arbeit beherzige:

«Filiz, es gibt beim Umgang mit Menschen kein Patentrezept, welches dir sagen kann was richtig oder falsch ist. Es sind Menschen. Folge deinem Gefühl und frage Dich immer: würde ich das so wollen oder würde mir das gefallen? Alles andere ergibt sich dann von selbst».

Ich versuchte den Rat um zu setzen. Als ich das erste mal von einer unserer Klientinnen ein «Guguseli» bekam und sie mir den Kopf kraulte, war es ein unbeschreibliches Gefühl. Die Klientin freute sich und zeigte mir auf diese Weise, dass sie mich mag und akzeptierte. Mache ich heute alles richtig? Sicher nicht. Mache ich heute auch noch Fehler? Aber natürlich. Aber ich habe gelernt: Jeder Mensch ist individuell und einzigartig. Auch mein Blick auf das Leben haben sich sehr verändert. Es braucht nicht viel, um einem Menschen eine Freude zu machen, ein einfaches «gut gemacht» oder ein «Schöggeli» für die tolle Arbeit, zaubert ihnen ein Lächeln aufs Gesicht. Das freut auch mich sehr. **Das Glück ist nicht im Grossen zu finden, sondern es existiert auch im Kleinen.** Mit dem Gedanken nach Hause zu gehen, dass man einem anderen Menschen eine Freude machen und diesen zum Lächeln oder Lachen bringen konnte, ist ein tolles Gefühl und der Grund, warum ich jeden Tag aufs neue zur Arbeit komme.

Filiz Demirtas- Demirel, Köchin LIV Leben in Vielfalt Basel

2019'da aşçı olarak yeni işime başladım. O zamanlar otizm hakkında çok az şey biliyordum. Daha önce fiziksel veya bilişsel bozukluğu olan insanlarla çalışmış ve onlara eşlik etmiştim ama hiçbirinde otizm yoktu. Kendimi iyi hazırlamak için otizm hakkında bazı kitaplar okudum. Kısa bir süre sonra tamamen bilgisiz olduğumu ve umutsuzluğun eşiğinde olduğumu fark ettim. Her zaman kitaplarda yazdığı gibi değildir.
Çok fazla hata yapıyordum ve başarısız olduğum ve müşterilere hak ettikleri rehberliği veremediğim hissi beni öldürüyordu. Tavsiye almak için sosyal pedagoglarımızdan birine başvurdum. O zaman bana çok etkileyici bir şey söylemişti ki bugün hala işimde bunu dikkate alıyorum:

"Filiz, size neyin doğru ya da yanlış olduğunu söyleyebilecek insanlarla uğraşırken patent çaresi yoktur. Onlar insan. Hislerinizi takip edin ve kendinize her zaman şunu sorun: Bu şekilde olmasını ister miydim veya bu şekilde olmasını sever miydim? Geri kalan her şey kendiliğinden gelecektir. „

Bu tavsiyeyi uygulamaya çalıştım. Müşterilerimizden birinden ilk kez bir "Guguseli" aldığımda ve başımı kaşıdığında, tarif edilemez bir duyguydu. Müşteri mutluydu ve beni sevdiğini ve kabul ettiğini bu şekilde gösterdi. Bugün her şeyi doğru yapıyor muyum? Kesinlikle olmaz. Bugün hala hata yapıyor muyum? Ama tabii ki. Ama şunu öğrendim: her insan bireysel ve eşsizdir. Hayata bakışım da çok değişti. Bir insanı mutlu etmek için fazla bir şey gerekmez, basit bir "aferin" ya da harika bir iş için "Schöggeli" yüzlerine bir gülümseme yerleştirir. Bu beni de çok mutlu ediyor. Mutluluk büyük ölçekte bulunmaz, aynı zamanda küçük şeylerde de vardır. Birini mutlu edebildiğiniz, gülümsetebildiğiniz veya güldürebildiğiniz düşüncesiyle eve gitmek harika bir duygu ve her gün işe yeniden gelmemin nedeni.

Filiz Demirtas- Demirel

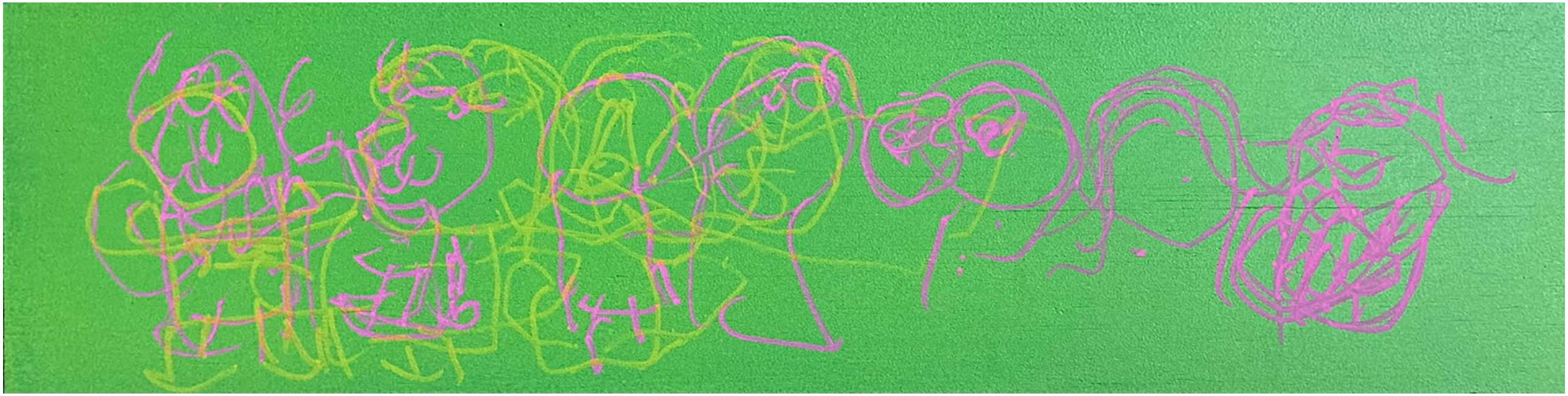


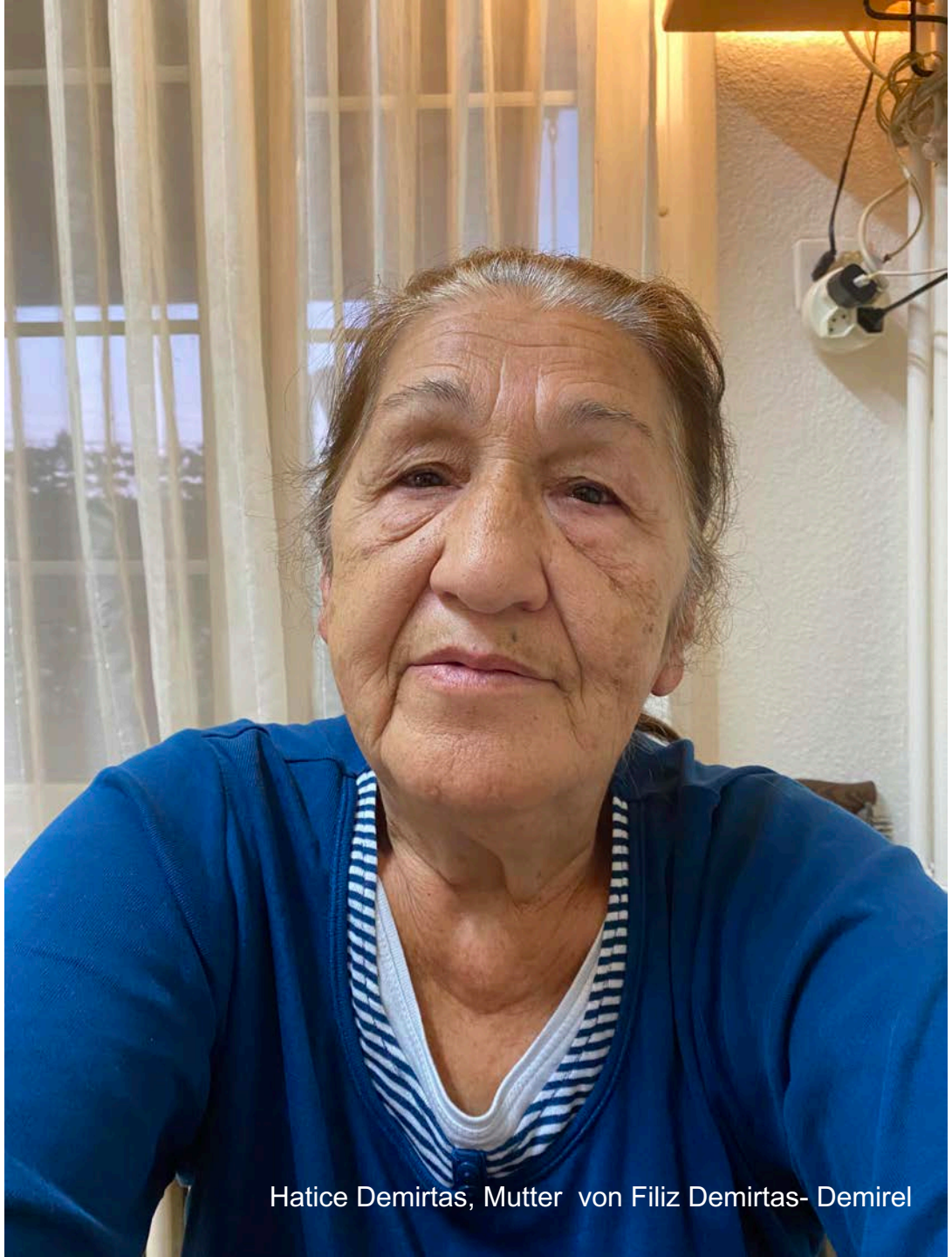
Bild von Roland Minikus

Eigentlich ist es vollkommen egal, ob man normal ist oder nicht. Wichtig ist nur, ob man die wichtigen Dinge im Leben verstanden hat.

Ich bin in der Türkei geboren und aufgewachsen und der jüngere Bruder meines Mannes war kognitiv beeinträchtigt. Er hatte ein unschuldiges, sanftes und leicht kindliches Verhalten. Er brauchte oft etwas länger um zu verstehen. Darum sagten alle in seinem Umfeld er sei dumm und zu nichts zu gebrauchen. Er wurde immer umhergeschubst und verspottet. Er lachte mit, weil er dachte die Leute finden ihn witzig. Zu erleben, dass er verspottet wurde, machte mich wütend und auch traurig. Leider konnte ich auch nicht viel dagegen unternehmen. In den 40er und 50er Jahren hatte man als junge Frau in der Türkei nicht viel zu sagen und die medizinische Psychologie war so gut wie nicht vorhanden. Also versuchte ich meinem Schwager zu helfen, in dem ich ihm Arbeiten abnahm oder ihm genau sagte was er tun musste. Als ich dann in die Schweiz auswanderte mit meinem Mann habe ich oft an meinen Schwager gedacht und mich gefragt wie es ihm wohl geht. Mittlerweile ist er vor 6 Jahren verstorben.

Im Dezember 2019 durfte ich ins TZ Riehenstrasse kommen, um meine Tochter Filiz ab zu holen und einen kurzen Blick auf den Weihnachtsmarkt werfen zu dürfen, der dort statt fand. Es war so schön, zu sehen wie die Klienten dort lachten und sich freuten. Ein Klient zog mich am Arm hin zu einem Tisch auf dem Getränke und Gutzeli waren. Er zeigte auf den Tisch, aber ich wusste nicht was er genau wollte und ob ich ihm etwas vom Tisch zu Essen oder trinken geben darf. Ein Betreuer kam zu uns und sagte mir, er wolle ein Gutzeli haben. Als ich dem Klienten das Gutzeli gab und er es gegessen hatte, lächlte er mich an und winkte mit den Händen. Er war glücklich über das Gutzeli und ich freute mich, dass ich ihm eine Freude machen konnte.

Ich wünsche mir sehr, dass alle Menschen mit einer körperlichen oder kognitiven Beeinträchtigung überall und von jedem mit viel Wertschätzung, Respekt und Liebe behandelt werden, so wie ich es auf dem Weihnachtsfest erlebt habe und das die Zeiten, wie sie mein Schwager erleben musste der Vergangenheit angehören.



Hatice Demirtas, Mutter von Filiz Demirtas- Demirel

Ben Türkiye'de doğup büyüdüm ve eşimin küçük erkek kardeşi bilişsel engelliydi. Masum, nazik ve biraz da çocuksu bir tavrı vardı. Anlaması genellikle biraz daha uzun sürüyordu. Bu yüzden etrafındaki herkes onun aptal ve hiçbir işe yaramayan biri olduğunu söylüyordu. Her zaman itilip kakıldı ve alay konusu oldu. Gülüyordu çünkü insanların onu komik bulduğunu düşünüyordu. Onunla dalga geçildiğini görmek beni kızdırdı ve üzdü. Ne yazık ki bu konuda yapabileceğim pek bir şey yoktu. 40'lı ve 50'li yıllarda Türkiye'de genç bir kadın olarak söyleyecek fazla bir şeyiniz yoktu ve tıbbi psikoloji neredeyse hiç yoktu. Ben de kayınbiraderimin işini devralarak ya da tam olarak ne yapması gerektiğini söyleyerek ona yardımcı olmaya çalıştım. Kocamla birlikte İsviçre'ye taşındığımızda sık sık kayınbiraderimi düşünür ve nasıl olduğunu merak ederdim. Bu arada 6 yıl önce vefat etti.
Aralık 2019'da kızım Filiz'i almak ve orada kurulan Noel pazarına kısa bir göz atmak için TZ Riehenstrasse'ye gelmeme izin verildi. Müşterileri orada gülerken ve eğlenirken görmek çok güzeldi. Bir müşteri beni kolumdan tutup içki ve "Gutzeli" bulunan bir masaya çekti. Masayı işaret etti ama tam olarak ne istediğini ve masadan ona yiyecek ya da içecek bir şey verip veremeyeceğimi bilmiyordum. Bir bakıcı geldi ve bana bir Gutzeli istediğini söyledi. Müşteriye "Gutzeli "yi verdiğimde ve o da yediğinde bana gülümsedi ve ellerini salladı. O „Gutzeli“ için mutluydu, ben de onu mutlu edebildiğim için mutluydum.

Fiziksel veya bilişsel engelli tüm insanlara her yerde ve herkes tarafından takdir, saygı ve sevgiyle yaklaşılmasını çok arzu ediyorum,
Noel partisinde yaşadığım gibi ve kayınbiraderimin yaşamak zorunda kaldığı zamanlar geçmişte kaldı.
Hatice Demirtas

Wenn es eine Sache gibt, die mich in der heutigen Zeit sehr aufregt, ist es der Umgang gewisser Jugendlicher kognitiv beeinträchtigten Menschen gegenüber. Ich erlebe immer wieder Jugendliche auf der Strasse die Menschen, die beeinträchtigt sind, auslachen. Heutzutage verbreiten sich viele Memes und Videos über beeinträchtigte Menschen im Internet. Da sich viele Jugendliche darüber lustig machen, frage ich mich manchmal, was für eine Erziehung diese Kids von ihren Eltern bekommen haben? Wo sind bei diesen Jugendlichen die Akzeptanz und Toleranz? Wir sind alle Menschen und benötigen auch zeitweise Hilfe. Ich gebe meinen Sitzplatz im Tram oder Bus jemandem ab, der ihn mehr braucht oder helfe über die Strasse zu gehen, oder lächle sie einfach nur an, um zu zeigen, dass ich keine Vorurteile über sie habe.

Ich würde mir wünschen, dass mehr Jugendliche sich mit dem Thema beeinträchtigte Menschen auseinandersetzen und somit eine bessere Zukunft für alle schaffen. Einfach eine bessere und tolerantere Welt.

Defne Demirtas, Tochter von Filiz Demirtas-Demirel

«If you think you are too small to make a difference, try sleeping with a mosquito.» – Dalai Lama

«Ich bin in Tibet aufgewachsen und 2012 als Asylsuchende in die Schweiz gekommen. Damals konnte ich noch kein Wort Deutsch. Ich weiss, was es bedeutet, sprachlos zu sein, sowie viele der Menschen es sind, die ich im Alltag als Betreuerin begleite. In der Schule in Tibet gab es einen Jungen mit Downsyndrom. Er konnte sich kreativ betätigen und brachte uns mal dies, mal das. So gehörte er dazu. Mit dem, was er beitragen konnte.

An meiner Arbeit im LIV lerne ich täglich Neues. Humor ist sehr wichtig und das, was ich sage oder meine Mimik muss mit dem überein-stimmen, was ich auch innerlich fühle. Viele Bewohner reagieren sehr positiv, wenn ich ihnen mit einem Lächeln begegne.
Als ich noch Praktikantin war, durfte ich meinen Sohn - er war damals noch ein Baby – zu Besuch mitnehmen. Das fanden die Bewohner sehr schön und es ist so natürlich. Vielleicht ein wenig mehr so, wie zu Hause sein? Ich kann mich auch bestens einfühlen in die Sehnsucht zu Hause leben zu wollen, bei der Familie zu sein. Das kenne ich aus eigener Erfahrung nur zu gut. Meine Familie lebt weit weg von mir.

Das Zusammensein mit den Bewohnern ist für mich eine Art Therapie, bei der ich mich immer besser kennen lerne.
Ich mag meine Arbeit sehr.»

Tsering Dolker Ngöna, Mitarbeiterin LIV Leben in Vielfalt Basel

«Ich habe mir für meine behinderte Tochter immer ein normales Leben gewünscht.

Vielleicht empfindet sie ausgerichtet werden an das Normale jedoch als Ablehnung ihr gegenüber? Sie wird nie normal sein.

Normal bedeutet im Prinzip ja nur der Norm entsprechen und ist nicht automatisch gleichbedeutend mit richtig.

Normal im Sinne von richtig ist, dass man liebt und geliebt wird.

Um die Bedeutung von Inklusion in seiner ganzen Tiefe zu verstehen, muss ich erst meinen Frieden machen mit dem Unnormalen; es als Potential und nicht als Unglück sehen.»

Veronika Kisling

Bild von Ali Cayir

Bild von Ali Cayir

Mit drei Jahren wurde ich bereits Tante. Mein Neffe Ali hat eine starke Behinderung. Er spricht nur wenig, hat ein autistisches Verhalten und reagiert sehr empfindlich auf Veränderungen in seinem Umfeld. Ich wuchs zusammen mit ihm auf und fragte mich schon als Kind immer wieder, wie er wohl die Welt sieht und erlebt. **Ich konnte als Kind eine innere Verbindung zu ihm aufbauen** und bin die Angehörige, die sich um ihn kümmert und bin seit vielen Jahren seine Bezugsperson.

Obwohl sein Verhalten früher grosse Schwierigkeiten mit sich brachte, sehe ich auch seine wunderschönen Seiten. Er ist ein sehr gefühlsvoller Mensch, zeigt seine Freude ganz unverstellt und vermag damit etwas tief in mir drinnen zu berühren. Er zeichnete sehr eindrückliche Bilder und tapezierte sein Zimmer auf der Wohngruppe damit. Leider sind die alle verschwunden. Wohin? Ob sie beim Umzug in die andere Wohngruppe weggeworfen wurden? Es gab eine Zeit, da wechselten die Betreuer so oft, ich habe mir die Namen nicht mehr gemerkt. Als dann auch noch die Tages-stätte zuging, erlitt Ali als Antwort auf den Zusammenbruch seines Umfelds, eine Art inneren Zusammenbruch, er resignierte und zeichnete auch nicht mehr. Das ist sehr traurig. Stabile Beziehungen sind das Wichtigste. **Ich bin jeder Betreuungsperson dankbar, die trotz seines manchmal immer noch schwierigen Verhaltens seine innere Schönheit sehen kann und für ihn da ist**.

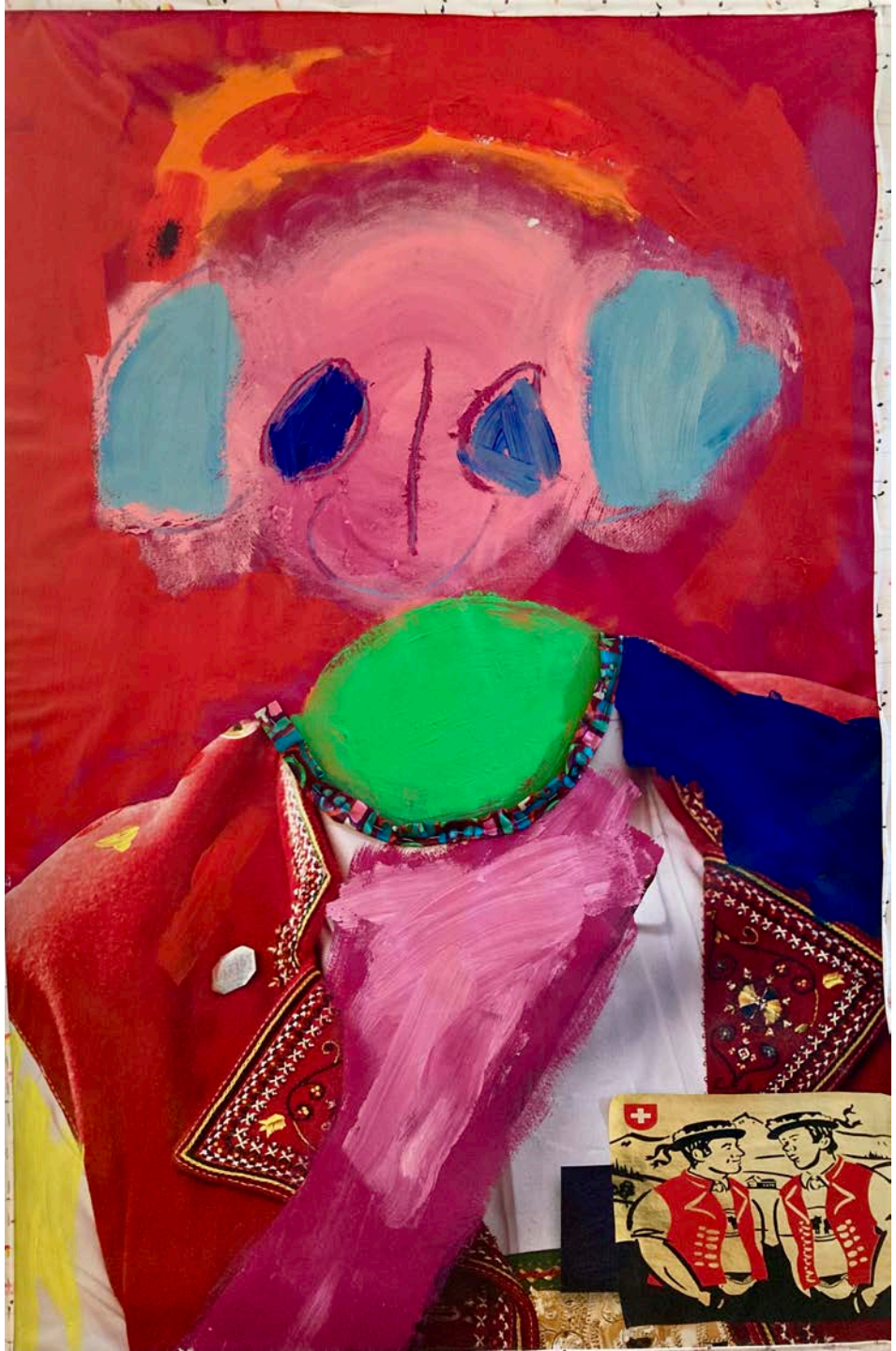
Özlem Corinne Cayir

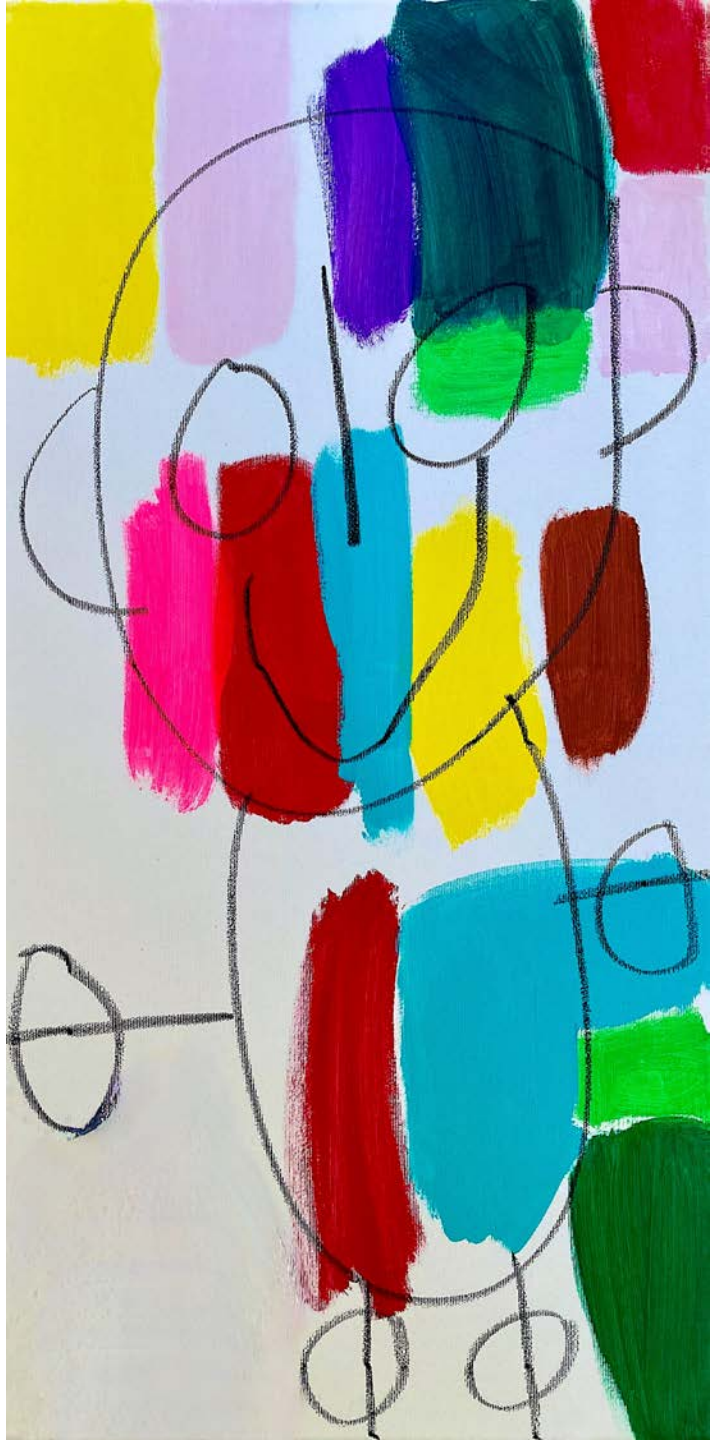
Eingeladen am Projekt teilzunehmen sind auch drei Bewohner vom LIV, die den Blog „Idiotenspeak“ gegründet haben. Die Blogger verfügen über keine Lautsprache, schreiben ihre Texte mithilfe von UK (gestützter Kommunikation). https://idiotenspeak.blogspot.com

„Die Blogger vom Idiotenspeak finden es grundsätzlich asymmetrisch, wenn dann vor allem die Mitarbeitenden, die ja sprechen können, Statements mit den Fotos präsentieren, viele der Bewohner aber nicht, weil sie eben nicht über expressive Laut - oder selbständige Schriftsprache verfügen und im LIV kein fundierter UK-Aufbau gemacht wird, der es allen ermöglichen würde etwas zum Thema zu äussern.»

«Im LIV leben ziemlich viele Bewohner die nicht oder nicht weitgehend über expressive Lautsprache verfügen. Schafft man für diese keine Möglichkeit der sprachlichen Teilhabe im Projekt, wird das entstehende Narrativ und somit das Bild von Inklusion automatisch von denen dominiert, die sich lautsprachlich und selbständig äussern können und das sind in der grossen Mehrheit die ‘Neurotypischen’: die Betreuenden, die Gruppenleitenden, Therapeuten, etc. Oder, wie die Blogger diese Gruppen nennen: die ‘Normaten’.»

Auszüge aus einem Mail zum Projekt in der Entstehungsphase. 30. September 2022





So geht es: leben inklusive

Teil 1

Das normalisierungsprinzip ist das gegenteil von inklusion. Und doch organisieren sich heime danach. Normal ist aber gar nicht unser ziel. Zumindest nicht das, was ohne uns definiert wurde und bei dem wir immer versagen. Solange es normal gibt, gibt es uns andere, draussen. Die, die nicht können oder tun: nicht sprechen, nicht sehen oder hören, nicht laufen, nicht allein anziehen, nicht schnell genug mit den händen arbeiten oder mit dem kopf lernen. Nicht normal. An denen dann betreuys und therapeutys in den heimen täglich ziehen wie an gras, das aber deshalb auch nicht schneller auf normgrösse wächst – oder überhaupt.

Inklusive leben heisst, dass nicht die einen die anderen benennen, beschreiben, bewerten und bestimmen, was sie tun und lassen sollen, wieviel abweichung von ihrer norm akzeptabel ist. Niemand ist behindert, weil niemand normal ist und deshalb das umfeld eben nicht für eine bestimmte gruppe optimal angepasst ist, sondern so konstruiert, dass es für alle passt.

Stellt euch vor, man bekäme nicht nur krücken bei einem gipsbein und danach reha, sondern ebenso leicht assistenz und training für das zeigen auf sprachzeichen, wenn jemand nicht mit dem mund spricht oder alleine tippen kann. Damit eben alle mitreden können, nicht nur die, die für intelligent genug gehalten werden, eine meinung zu entwickeln und gehört zu werden, weil sie normal genug aussehen, körperlich funktionieren oder handeln. Normal genug für die mehrheit oder die meinungsmacher, die bestimmen, was normal ist.

Autoren: Redaktionsmitglieder des Idiotenspeak, gemeinsam (www.idiotenspeak.ch)

Teil 2

Inklusiv leben heisst, dass es nicht eine richtige art gibt, wie sich menschen treffen und unterhalten; nämlich live, analog und unverhüllt mündlich. Und dann wird von den fans dieser variante rumgeheult, wenn das mal nicht geht, zum beispiel wegen einer pandemie. Und menschen, die andere varianten brauchen oder bevorzugen, werden pathologisiert und ausgegrenzt, ausser sie passen sich an oder lassen sich umtrainieren. Von normalen normalisierungstherapeutys.

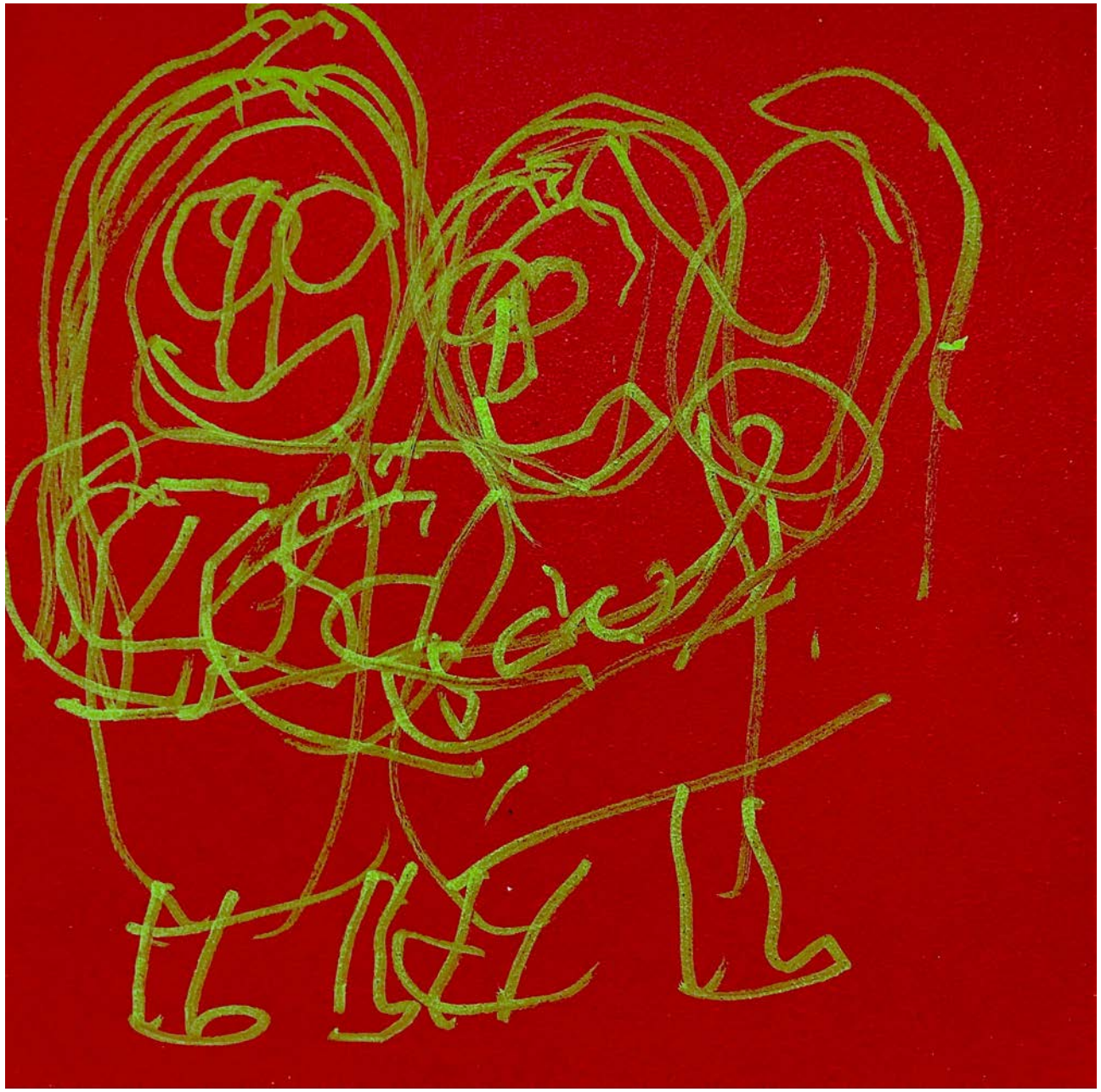
Das gelingt natürlich nie ohne qualen für die unnormalen, und es gelingt nie ganz; nie so, dass es natürlich genug wirkt, normal rüberkommt. Aber die normalen sind ja tolerant, wenn andere sich wenigstens anstrengen, ein bisschen weniger aus ihrem rahmen zu fallen oder wenigstens ein paar klischees zu erfüllen. Toleranz ist übrigens auch ein gegenteil von inklusion.

Dabei ginge es nämlich allen besser, wenn wir endlich das normal wegwerfen und in varianten und möglichkeiten leben. Allen ausser denen, die sich an ihre definitionsmacht krallen und an ihr norm-privileg. Aber die lernen es auch noch. Normal ist nämlich niemand, nicht ganz, nicht ohne qualen. Normal ist eine horrorgeschichte, die uns angst machen soll davor, uns eine bessere welt zu schaffen für alle.

Autoren: Redaktionsmitglieder des Idiotenspeak, gemeinsam (www.idiotenspeak.ch)

«Das normalisierungsprinzip ist das gegenteil von inklusion. Und doch organisieren sich heime danach. Normal ist aber gar nicht unser ziel. Zumindest nicht das, was ohne uns definiert wurde und bei dem wir immer versagen. Solange es normal gibt, gibt es uns andere, draussen. Die, die nicht können oder tun: nicht sprechen, nicht sehen oder hören, nicht laufen, nicht allein anziehen, nicht schnell genug mit den händen arbeiten oder mit dem kopf lernen. Nicht normal.»

Redaktionsmitglieder des Iditotenspeak



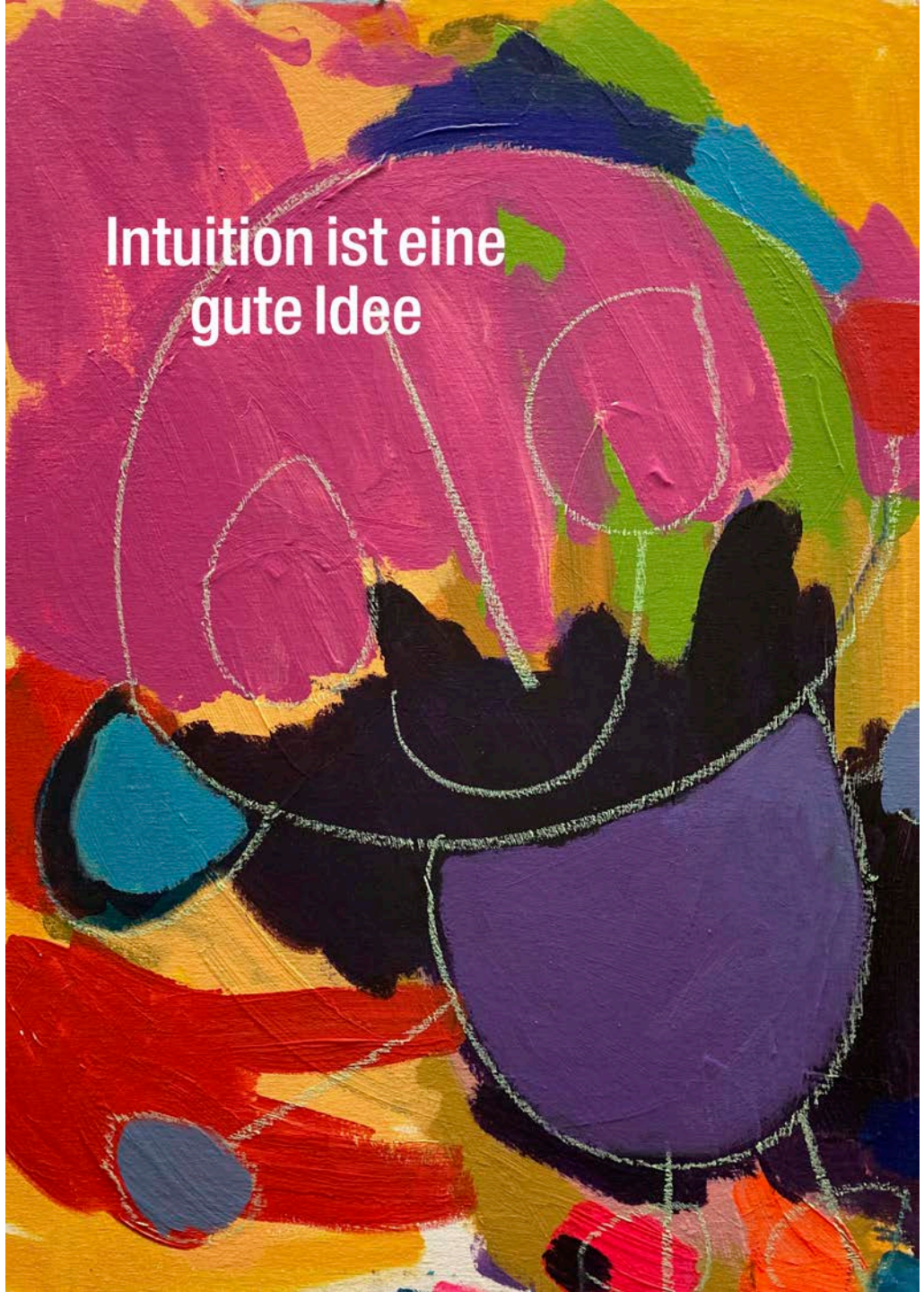
Roland Minikus am Zeichnen

Um Helenas Formulierung zu benutzen:

„Ich gehe auf die Welt und habe noch keine Vorstellungen. Die bilden sich erst mit der Zeit.
Ich bin ganz offen, egal, ob ich mit oder ohne eine Behinderung geboren werde, aber ich habe Bedürfnisse. Nebst den Bedürfnissen zu essen, zu trinken, zu schlafen und mich physisch geschützt zu fühlen, habe ich das Urbedürfnis in Verbindung zu sein.

In Verbindung sein, bedeutet, ich will und muss mich wahrgenommen fühlen als Mensch. Es gibt kaum eine schlimmere Verletzung als sich nicht als Mensch wahrgenommen , sondern sich als Objekt behandelt zu fühlen. Und genau das erfahren Menschen mit einer Behinderung weit überdurchschnittlich oft.

Um in eine ganz bewusste Verbindung zu kommen, muss man einen Tiefensinn der Wahrnehmung entwickeln.



Keine Heiligen, aber Lehrer für Herzenssprache

In unserem Dorf lebten zwei junge Erwachsene mit einer kognitiven Beeinträchtigung, zwei Menschen mit eigenem Charakter und eigenen Launen. Wir Kinder lernten schnell und spielerisch, respektvoll mit ihnen und ihren Stimmungen umzugehen: Wann war eine Annäherung oder ein Spass angebracht und wann ertrug es kein Wort zu viel. Wir lernten auch ihre Gesten zu deuten mit denen sie uns zeigen wollten, dass eine Situation droht sie zu überfordern. Dies auch zu unserem eigenen Schutz. Denn eine heftige Reaktion hätte durchaus die Folge sein können.

Was ihre Wahrhaftigkeit betrifft, können wir viel von ihnen lernen. Diese Ansicht scheint sich auch in der breiteren Gesellschaft durchzusetzen. Dabei werden sie aber manchmal auf einen Sockel gehoben. Das finde ich schade, weil es verhindert sich wirklich auf Augenhöhe zu begegnen. Wie wir haben diese Menschen ihre je besonderen Begabungen, wie wir haben sie ihre eigenen Schwierigkeiten und »Makel« und wie wir ringen sie mit Unterstützung, ihre Begabungen zu entwickeln. Ja, sie sind unsere Lehrer! Aber keine kleinen Heiligen, sondern Menschen, die uns öffnen für die Herzenssprache.

Sie sind Menschen, die uns herausfordern zu einem Leben in echten Beziehungen, zu Begegnungen in wahrer Liebe. An uns liegt es, ihren je eigenen Wert zu entdecken und zu schätzen.

AnnaLuisa Wälti, Sozialpädagogin im aktiven Ruhestand☺)

Seit vielen Jahren arbeiten wir nun schon bei LIV, Klient*innen und Kolleg*innen kamen und gingen, Gebäude wurden bezogen, gestaltet, umgeräumt, ausgeräumt. Strukturen ersonnen, gefestigt und wieder angepasst oder verworfen.
Manchmal fühlen wir uns etwas alt, wenn die nächste «Re-Organisation», der nächste «Re-Start» ansteht……

Neulich hatten wir den Gedanken, dass wir vielleicht mal «Re-Set» drücken sollten, dann würde dieser Satz erscheinen:

«Im Zentrum steht der Mensch»

Angela Moser, Carola Rebstein
Fallbegleiterinnen, Tageszentrum Lehenmatt

Ich wandere mit meiner sogenannt «geistig» behinderten Tochter Helena durch den Wald. Wir lieben die Ruhe, die der Wald auf uns überträgt. Wir lassen uns vom Wald in Ordnung zu bringen. Ich führe ein Selbstgespräch. Laut. Ich sinniere: Was ist der Mensch? Unmittelbar höre ich die Antwort aus ihrem Mund: Der Mensch macht glücklich!

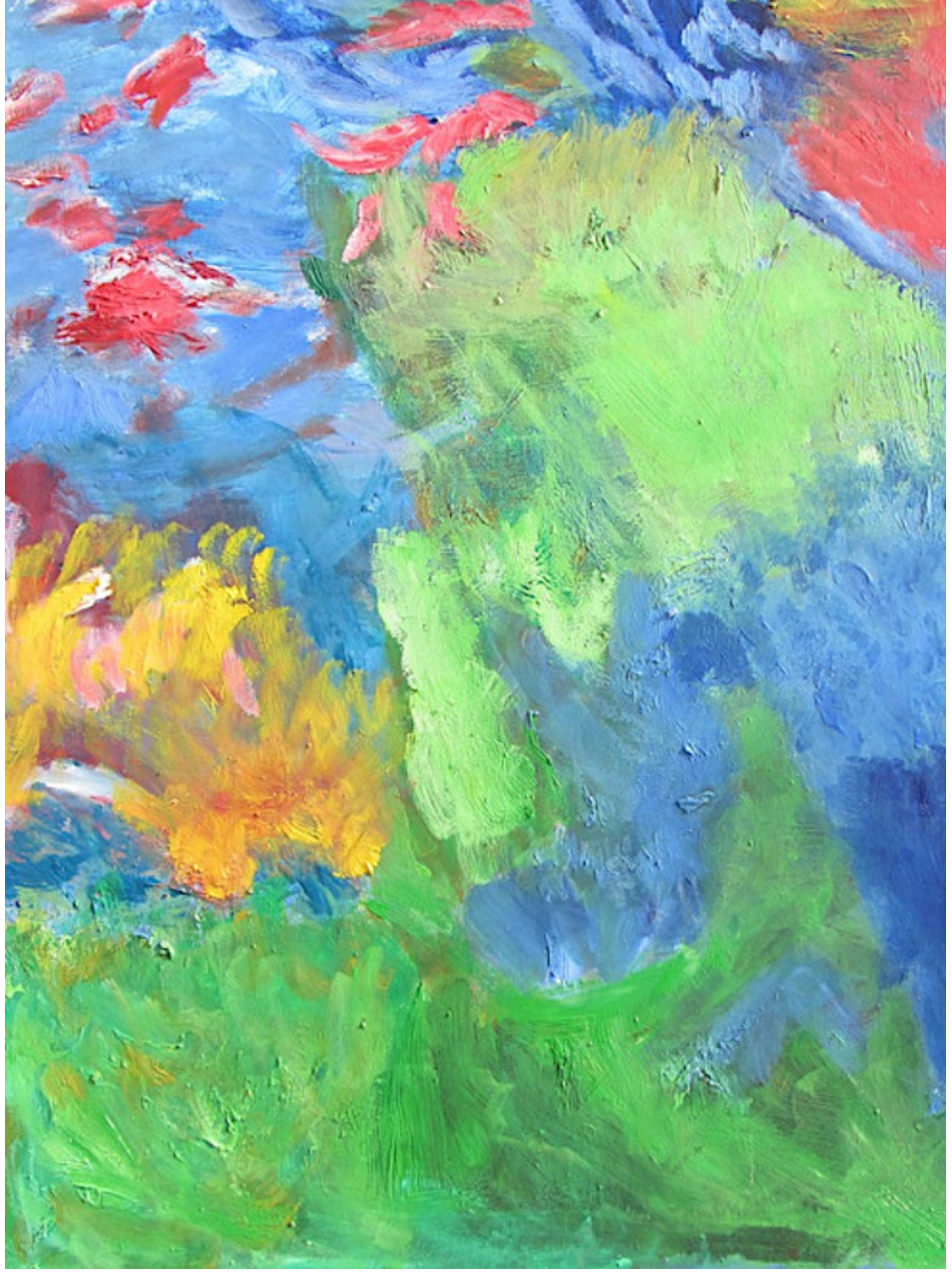
Ihre Antwort beschämt mich. Was tue ich, um in diesem Sinne Mensch zu sein? Bin ich in diesem Sinne Mensch? Und was für eine Bedeutung hat das für mich im Umgang mit meinem Umfeld?

«Es wirkt auf mich fast so, als würde ein Mensch erst da wirklich als Gegenüber wahrgenommen, wo dieser sich, in irgendeiner Form mit Worten mitteilen kann.» Zitat Pascale Karlin aus ihrem Film *lebendiger Dialog*
Link zum Film: https://youtu.be/AdC0aYwtpbM

«Ich bin mit gestützter Kommunikation (fc) erst als Mensch gesehen worden. So bin ich erst ein Mensch unter Menschen geworden. Ich erlebe das aber nicht nur als gut, sondern auch als etwas sehr Schmerzhaftes. Warum braucht es diese intellektuellen Äusserungen, um überhaupt als Mensch wahrgenommen zu werden? Ich bin doch Mensch, ganz Mensch auch wenn ich mich nicht äussern könnte. Hier beginnt meine Kritik am fc-Schreiben. Warum üben sich die Begleitenden nicht darin, hinter die Oberflächen-Entstelltheit zu schauen und den immer intakten Geist des behinderten Menschen zu sehen?»

Domenig Gaegauf. Auszug aus dem Film «lebendiger Dialog» von Pascale Karlin

Link zum Film: https://youtu.be/AdC0aYwtpbM



Bilder von Myriam Schön, sie ist Künstlerin und UK Referentin. Sie verfügt selber über keine gesprochen Sprache, kommuniziert mit UK: https://myriamschoen.ch/

Die wichtigste Hilfe in der Kommunikation: Geduld und Zeit!

„Seit ich ein Kind war ist sehr viel möglich geworden. Mit Menschen sprechen ist einfacher geworden. Aber die Geräte wurden auch komplizierter. Ich wünsche mir stabile Geräte mit langer Akkuzeit. Immerhin sind die Netzteile kleiner geworden, weil der Akku hält keinen ganzen Tag plaudern durch. Für mich ist am Gerät am wichtigsten, dass man die Stimme gut versteht und dass das Gerät einfach zu bedienen ist. Es soll Lust machen, damit zu üben und zu lernen. Manchmal machen es die vielen Möglichkeiten auch komplizierter. Weil ich erst überlegen muss, mit welcher App ich was am einfachsten sage.

Zum Glück kennt heute fast jeder Handys und Tablets. Früher hat es die Leute noch oft abgeschreckt, wenn ich mein Gerät ausgepackt habe. Heute sind sie eher interessiert und viele kennen auch ein bisschen die Bedienung. Das ist sehr praktisch. Und die Menschen merken so auch schneller, dass ich wohl nicht dumm bin.

Das grösste Problem ist eigentlich die Zeit, der Stress. Es dauert manchmal lange, bis ich im Kopf sortiert habe, was ich sagen will und wie ich das sagen kann. Dann muss ich ein paarmal anfangen. Und bis dahin trommeln die ersten bestimmt schon mit den Fingern. Zeit ist schon unglaublich viel wert!“
Teil 1

Myriam Schön, Künstlerin und UK Referentin. Sie verfügt selber über keine gesprochen Sprache: https://myriamschoen.ch/

Trotz verbesserte Technik: es braucht Menschen, die mich ernst nehmen!

„Mit den neueren Talkern ist der Alltag einfacher geworden. Ich kann meinen Cappuccino bestellen und in einem Laden etwas fragen, ohne dass es besonders viel Zeit braucht. Aber beim Arzt oder Zahnarzt oder bei der Bank und Post braucht das schon etwas mehr Zeit. Und einen Tisch oder eine andere Ablagefläche für den Talker. Ich kann ihn nicht halten und die Tasten drücken mit einer Hand. Wenn ich etwas besonderes brauche, bereite ich die Sätze zuhause auf dem Talker vor. Zum Glück kennen mich die meisten Leute in den Geschäften, weil ich schon lange in der Gegend lebe. Es ist immer das gleiche: es braucht Menschen, die mich für voll nehmen! „

Myriam Schön, Künstlerin und UK Referentin. Sie verfügt selber über keine gesprochen Sprache, kommuniziert mit UK: https://myriamschoen.ch/

Das Internet als Chance

„Es ist super, dass ich auch mit dem Talker ins Internet kann, jetzt sogar auch unterwegs über die Verbindung mit meinem Handy. Das Internet ist eh toll. Ich kann so vieles nachschauen und suchen und jemandem zeigen, was ich meine. Eine gute Methode ist auch, unterwegs Fotos zu machen mit dem Handy oder dem Talker. Damit kann ich auch schneller zeigen, als ich das mit Worten erklären könnte. Ich habe eine riesige Fotosammlung. Manchmal dauert es zwar auch lange, bis ich das richtige Bild gefunden habe, aber meistens ist trotzdem schneller klar, was ich sagen will, wenn ich Bilder dafür suche. „ Teil 2

MEINE MULTIMODALE KOMMUNIKATION

- Mimik und Gestik
- Zeigen auf Objekte in Umgebung
- iPad: Symbolsystem mit Sprachausgabe
- iPad: Schreibtastatur mit Sprachausgabe
- Bilder/Fotos/Symbole zeigen (iPad, Handy, Computer...)
- SMS/Whatsapp vorlesen lassen
- Schreiben mit Stift auf Blatt
- Buchstabieren mit Finger auf Fläche
- Rufen, Schreien, Lachen

Michael Piatti mit seiner Freundin Ursi Schneider

«Oh mein Herzensbruder, du fehlst mir so! Ich war 5 Jahre alt, als du geboren wurdest. Bald schon merkten wir, dass du anders warst. Besonders lieb und süss, besonders empfindlich an Körper und Seele, besonders glücklich, wenn es dir gut ging. Asthma, Ekzeme, die entsetzlich juckten, und Nahrungsunverträglichkeiten plagten dich. Du warst mir immer so nahe, ganz tief innen. Wir hatten es gut, beide Eltern waren immer da, sie arbeiteten freischaffend zu Hause. Wir waren umgeben von Liebe und Fürsorge. Deine Talente wurden gefördert, deine Beeinträchtigungen (Mikrozephalismus) spielten keine Rolle. Später zogen wir in ein grosses Haus mit Garten, unsere geliebte Grossmutter kam mit. Auch sie hatte viel Zeit für uns. Du durftest als externer Schüler eine heilpädagogische Schule besuchen, wo es dir sehr gefiel. Heute kommt es mir so vor, als sei immer Sommer gewesen. «

Sabine Piatti Schwester von Michael Piatti

«Als du 9 Jahre alt warst, wurde alles anders. Es wurde den Eltern geraten, dich in ein Heim zu geben, weil du zu Hause nicht genug gefördert würdest. (Beim Vater hast du gemalt, Mutter spielte Theater mit dir, wir zwei musizierten und Grossmutter unterrichtete dich und schrieb alles über dich auf: „Heute hat Michael die Zahl drei erfasst.“ Du lerntest mit Würfel und Dominosteinen im Spiel.) Da sie den Experten glaubten und nur das Beste für dich wollten, stimmten sie widerwillig zu. Das hat dir ein für alle Mal das Herz gebrochen, Mutter und mir eigentlich auch. Der Sonnenhof in Arlesheim war deine neue Heimat. Am Wochenende durftest du jeweils nach Hause kommen. Vater holte dich am Samstagmorgen und brachte dich am Sonntagabend zurück. Im Heim arbeiteten viele liebe Menschen und unter den Bewohnern hast du gute Freunde gefunden. Aber das Heimweh, dass dich quälte, war so gross, dass das Licht deiner Lebensfreude nur noch flackerte und manchmal fast erlosch. Weil man dich nach Hause schickte, wenn du krank warst, warst du es sehr oft. Dann “päppeleten“ wir dich auf, bis du wieder gelächelt hast. Da die Abschiedsszenen so entsetzlich waren für alle Beteiligten, entschied der Direktor, dass du nur noch an jedem zweiten Wochenende nach Hause kommen dürfest.»

Sabine Piatti, Schwester von Michael Piatti

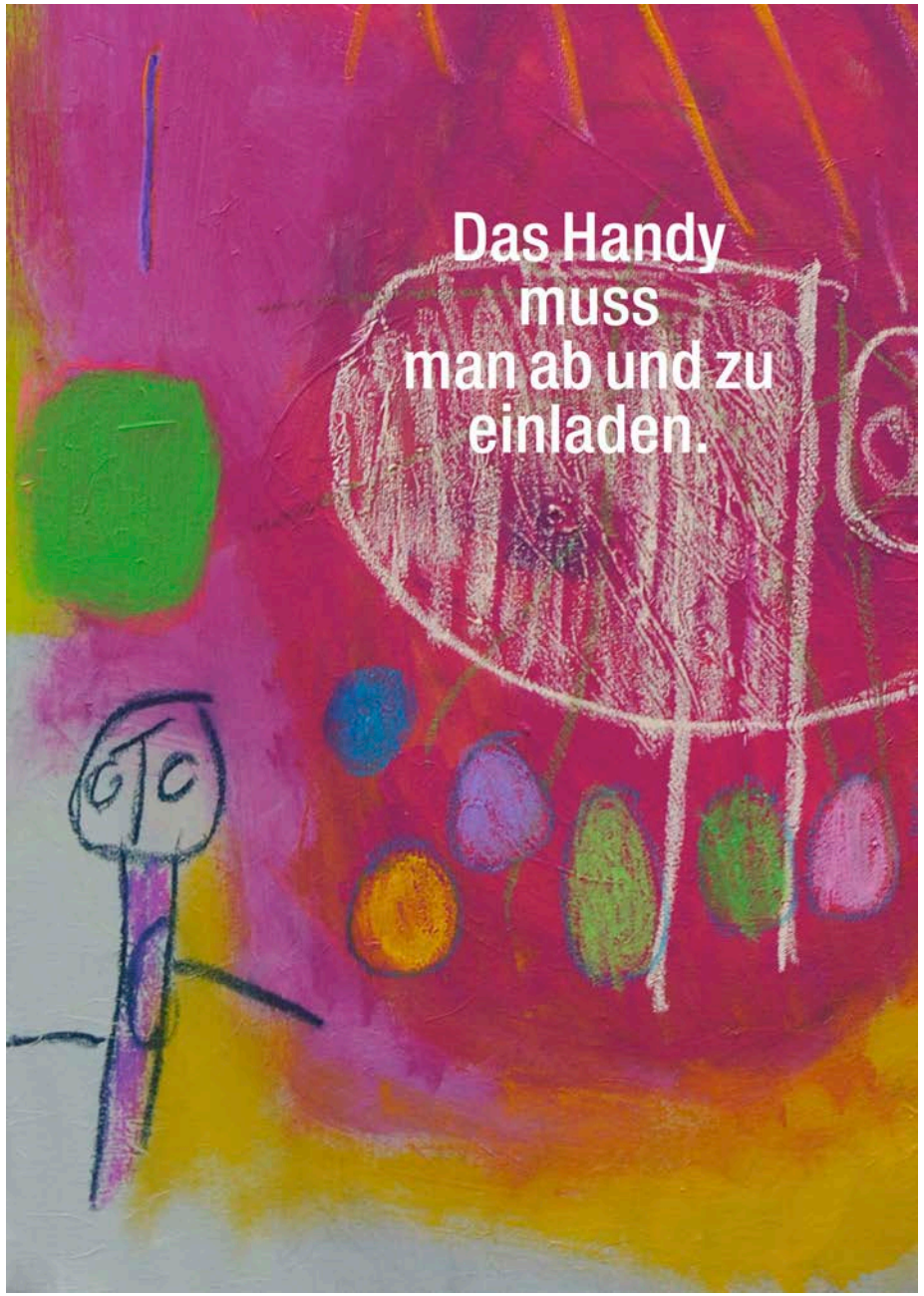


Bild und Spruch Michael Piatti

«Unterdessen hatten wir noch ein Brüderlein bekommen. Du liebtest es unsäglich, warst nie eifersüchtig, warst liebevoll und fürsorglich ihm gegenüber. Ich habe nie mehr einen Menschen kennengelernt, der so bedingungslos, so stark und treu liebte wie du. Du trugst dein Herz auf Händen voraus und botest es allen an. Du hattest einen 6. Sinn und tröstetest so oft genau die Menschen, die traurig und verlassen waren. Wir "Normalen" hatten nichts bemerkt. Im Heim hast du nie gelebt, dein Leben bestand aus warten auf den nächsten Besuch zu Hause, auf die nächsten Ferien.

Dann verliess uns der Vater. Deinen Schmerz kann ich nicht beschreiben. Unsere Mutter verlor den Boden unter den Füssen und war nicht stark genug, dir die nötigen Grenzen zu zeigen. Du warst ja auch in der Pubertät und nicht immer sehr ausgeglichen. Oft musstest du in der Not früher zurück, was niemand wollte. Ich war ausgezogen und mit meinem Leben beschäftigt, verloren haben wir uns nie.

Bild und Spruch Michael Piatti

Mit 18 musstest du den Sonnenhof verlassen. Nach ein paar mühsamen "Wanderjahren" fandest du in einer Wohngruppe an der Angensteinerstrasse eine neue Bleibe. Es folgten glücklichere Jahre, weil ein wunderbares Heimleiterpaar dein Leben stabilisierte und bereicherte. Auch war das Haus der Mutter viel näher und mehr Besuche möglich. Musik spielte eine grosse Rolle, du warst ein begabter Leierspieler. Wenn am Radio klassische Musik erklang, konntest du mit unfehlbarer Sicherheit den Komponisten nennen: „Das isch vom Telemann!"

Nach dem Tod des Heimleiters hiess es, du seist dort nicht mehr tragbar. Die Begleitung in deinen Asthma-Nächten konnten die jungen Betreuer nicht mehr leisten. Und du hattest zum zweiten Mal einen Vater verloren. Wieder eine Zeit der Suche, ein halbes Jahr sogar zu Hause, aber es ging nicht gut dort. Dir fehlte ein klarer Rahmen, den du als Halt brauchtest. Ich war zuerst im Ausland, dann kamen meine Kinder, wir sahen uns selten, aber regelmässig. « Sabine Piatti, Schwester von Michael Piatti

«Mit 30 Jahren kamst du in die Sonnmatt in Langenbruck, wo du bis ans Ende deiner Zeit bliebst. Verlängerte Wochenende zu Hause brachten Mutter und dir Trost und Freude. Du hast ihr so viel gegeben, auch verband euch ein tiefer Glaube. Hund und Garten erfreuten dich, deine Nichte und deinen Neffen schlossest du auch in dein grosses Herz. Mit der beginnenden Demenz der Mutter übernahm ich mehr Verantwortung. Du kamst zu mir ins Wochenende, was ich erst nach meiner Pensionierung richtig auskosten konnte. Nun war ich deine Beiständin. Mit den Jahren wurden wir wie ein altes Ehepaar, so vertraut und eingespielt. Wir verbrachten Ferien in der Schweiz und in Italien, wo wir ganz besonders glücklich waren. Es war nicht immer einfach. Dein Gemüt verdüsterte sich, du musstest innerlich gestützt und getragen werden. Deine Freude und Dankbarkeit hat mich tausendmal für alles entschädigt.

Spruch Michael Piatti, Bild Helena Kisling

Den Tod deines Bruders und später deines Vaters hast du akzeptieren können, immer in der Gewissheit, sie im Himmel wiederzusehen. Den der Mutter hast du nicht mehr erlebt. Du hast uns vorher verlassen, hast im Dezember dein Trottinett genommen, einer Frau gesagt „I muess my Wäg goh“, hast dich im dunkeln Wald verirrt und bist über einen Felsen gestürzt. Die Polizei hat dich stundenlang gesucht, dein Neffe, der dir nach mir am nächsten stand, hat deinen Körper gefunden. Deine goldene Seele hatten die Engel bereits hinaufgetragen. Das Loch, das du hinterlassen hast, ist immer noch da. Du fehlst mir so.»

There is no such thing like accident, suicide or murder. If the time has come, the soul attracts the circumstances which allows it to go.

So etwas wie Unfall, Selbstmord oder Mord gibt es nicht. Wenn die Zeit gekommen ist, sucht sich die Seele die Umstände, die es ihr erlauben zu gehen.

Sabine Piatti, Schwester von Michael Piatti

Denise Harter mit einem ihrer Kunstwerke in Arbeit

Kostbare Momente

«Ich hatte und habe immer noch sehr persönliche, berührende und einzigartige Begegnungen mit Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung. Kostbar werden diese dann, wenn Beziehungen vertieft werden und ein gegenseitiges Vertrauen entsteht. Ein Beispiel:
D. war sehr unruhig und ausser sich. Ich legte meine Hand auf ihr Knie, um sie in die Gegenwart zu holen. Da legte sie ihre Hand auf meine und sagte: »Ich wärme deine kalte Hand«. Diese Geste hat mich tief berührt. Sie wies mich in meinem Angebot, in die Ruhe zu kommen, nicht zurück, sondern zeigte auf ihre Art, wo ich von ihr eine Wohltat annehmen kann. Eine Handlung, die ganz von ihrem Innern kam.
Oder wenn sie ihre Wünsche nicht in die richtigen Worte fassen kann, geht es darum, die richtigen Fragen zu stellen, um ihr wirkliches Bedürfnis zu erkennen. Dadurch wird viel Stress, der durch Missverständnisse entstehen könnte, nichtig. Dabei braucht sich D. nicht zu erklären, warum ihr etwas nicht gelingt -wie wir es so oft tun - sondern ist dankbar für die Hilfestellung. Solche Momente lassen mich das Kostbarste in diesen Menschen erkennen und lieben. Sie sind so wahrhaftig in ihrem Verhalten, so ganz aus ihrem Inneren heraus. Wie oft auch spiegeln sie dabei unsere eigenen Schwierigkeiten. «

AnnaLuisa Wälti, Sozialpädagogin im aktiven Ruhestand☺)

Denise Harter erschafft einzigartige Kunstwerke aus Wolle.

Herausforderungen und Gratwanderungen

In der Begleitung von Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung braucht es oft das Nachfragen, um ihre tiefen Wünsche erkennen zu können. Es gibt auch die vielen Momente, in denen ich durch ihr Verhalten sehr herausgefordert bis überfordert war und bin. Es ist wichtig, dass wir daran arbeiten, in ihren Worten, Zeichen oder Mimik verstehen zu lernen, wo sie ihr Ja oder ihr Nein sagen. Doch immer gelingt dies nicht. Entweder können wir den Grund nicht erkennen, oder eine gegebene Situation überfordert diese Menschen total.
Das ist manchmal auch eine Gratwanderung. So gut wie möglich möchten wir ihnen den Raum geben, selber entscheiden zu können. Nebst den gegebenen Situationen gibt es jene, in denen wir für ihr Wohlbefinden die Entscheidung übernehmen müssen. Und ich kann nicht einfach sagen, dass ich darin richtig war, sondern muss mein Handeln stets neu befragen. So gilt es, offen zu bleiben, lebendig und manchmal auch auf einen bequemeren Weg zu verzichten und den Weg der Liebe zu gehen, auch wo es weh tut. Doch welch ein Reichtum wird mir dabei geschenkt!

AnnaLuisa Wälti, Sozialpädagogin im aktiven Ruhestand☺)

„Betreuungspersonen, die mit dem Herzen, ja fest mit der Seele funktionieren, sind für mich lebenswichtig.“

Elias Dahler. Zitat aus dem Projektbeschrieb *LIVe in der Stadt*

Impressum:

Ein Projekt von Ich bin da - inklusive Kunstprojekte und mehr
www.ich-bin-da-produkte.ch
Idee: Veronika Kisling und Thomas Flück
Gestaltung: Veronika Kisling
Website: Sonono GmbH, Mahmoud Al Hariri

Das Buch ist das Vorprojekt zur grossen öffentlichen Installation, die im Mai 2024 stattfinden soll.
Der Arbeitstitel dazu lautet «LIVe in der Stadt. Ursprünglich war das Projekt ganz auf LIV - Leben in Vielfalt Basel ausgerichtet, wurde dann aber ausgeweitet auf andere Institutionen.
Mit dem QR Code kommen Sie auf den Projektbeschrieb «LIVe in der Stadt».